Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 178 (2010)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

31–32/2010 • 5. AUGUST • 178. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

WAS ZEICHNET DIE UNIVERSITÄT FREIBURG AUS?

549 UNIVERSITÄT FREIBURG
551 LESEJAHR
553 BOSNIEN (II)
555 KIPA-WOCHE
565 AMTLICHER TEIL

Urs Altermatt hat nach der Beendigung seines Rektorats (2003–2007) und zum Ende seiner Lehrtätigkeit (2010) gleich auch den 50. Band seiner 1987 gegründeten Reihe mit einem eigenen Buch abgeschlossen: *Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität. Essays zur Kultur- und Sozialgeschichte der Universität Freiburg im 19. und 20. Jahrhundert.* (Academic Press) Fribourg 2009, 508 S. (= Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 50). Es handelt sich z. T. um neue und z. T. um überarbeitete und insgesamt unter eine Leitidee gestellte, schon früher publizierte Studien, die hier oft überraschende Streiflichter auf die bunte Universitätsgeschichte werfen. Man würde nicht unbedingt Beiträge zu einer Baugeschichte erwarten – aber wenn man weiss, dass die Universität 1889 bei der Gründung vor der Tatsache stand, dass man schlichtweg vergessen hatte, für Hörsäle zu sorgen, und sich notmässig im Lyzeum einmieten musste (es wurden auch Seminarien in den Wohnungen der Professoren abgehalten), dann sieht man die Begründung für dieses interessante Kapitel. Die wachsende Studentenzahl (innert 110 Jahren von sage und schreibe 25 auf 10000 Studenten!) liess die Gebäude im Lehrbetrieb und an der Bibliothek stets aus allen Nähten platzen.

Die «katholische» Universität

Mit Vergnügen stürzt man sich auch in die farbige Schilderung des Studentenlebens um 1900. Oder: Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Uni und dem StV, dem katholischen Studentenverein, der einstmals eine schwarze Kaderschmiede schien und heute das Schicksal aller weltanschaulich geprägten Institutionen teilt? Wer erinnert sich noch daran, dass die katholische Universität jahrzehntelang von den andern schweizerischen, freisinnig-liberal geprägten Hochschulen scheel angeschaut und etwa im Bereich der Geschichtswissenschaft nicht ernst genommen wurde? Besonderes Augenmerk schenkt Altermatt der Figur des ersten Schweizer Geschichtlers Albert Büchi (1864–1930), eine grundsolide Forscher- und beeindruckende Lehrerpersönlichkeit mit weitem Horizont und nüchterner Haltung gegenüber kirchlichen Zugriffen.

Was leicht vergessen wird: Freiburg war nie eine katholische oder kirchliche, sondern immer eine staatliche Universität. Der Gründer, Georges

UNIVERSITÄT

Python, wollte sie keinesfalls seinem ungeliebten Bischof Caspar Mermillod ausliefern, den er nur loswurde, indem man ihn zum Kardinal nach Rom wegbeförderte. Doch an der Sprachgrenze gelegen, machte sie sich die Zweisprachigkeit zunutze, die zunächst nur pragmatisch gepflegt und dann zu einem Markenzeichen erhöht wurde. Manche umstrittene Neuerungen erhalten hier eine Klärung. 90 Seiten Anmerkungen, Dokumente, Tabellen, Statistiken und viele erhellende Fotografien (aber leider kein Personenverzeichnis) beschliessen den spannenden Band.

Die zweisprachige Universität

Was im Vorgängerband nur kurz gestreift wurde, ist im zweiten hier anzuzeigenden Buch (*Urs Altermatt/Christina Späti: Die zweisprachige Universität Freiburg. Geschichte, Konzepte und Umsetzung der Zweisprachigkeit 1889–2006. [Academic Press] Fribourg 2009, 266 S. [= Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, 51])* Hauptthema: Wie kam es, dass die Universität Freiburg langsam vom «Markenzeichen» Katholizismus über das der Internationalität zu dem der Zweisprachigkeit hinüberrutschte? Dabei waren von Anfang an alle drei präsent, aber kaum – ausser dem ersten – ins Bewusstsein gehoben. Die Lage genau an der Sprachgrenze deutsch-französisch, der Wille, dem kleinkarierten Provinzialismus (einer weiteren kleinen westschweizerischen Universität) zu entkommen, sodann das hochgesteckte Ziel einer Kulturvermittlung, schliesslich die Entdeckung des Marktwertes einer praktisch geübten Zweisprachigkeit führten zur Einzigartigkeit dieses Modells. Es kann zwar mit einigen andern europäischen zweisprachigen Universitäten in Vergangenheit und Gegenwart (Löwen, Bozen, Helsinki, Czernowitz usw.) verglichen werden, weist aber ihnen allen gegenüber doch bedeutende Vorteile auf: das Fehlen eines ethnischen Nationalismus; der Wille, Minderheiten zu akzeptieren, ja zu fördern; die Absicht, in immer neuen Anläufen die Brücke zwischen hohem Anspruch und oft bescheidener Wirklichkeit zu schlagen. Dass unter dem Rektorat Altermatts diese Idee stark betont wurde, scheint nur der natürliche Höhepunkt einer lang angebahnten Entwicklung zu sein, die keineswegs des «geistigen Profils» entbehrt, wie man einmal sagte. Der Katholizismus weltweit entwickelte sich nach 1870, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Zweiten Vatikanischen Konzil in unvorhersehbare Richtungen. Aber es geschah auch ein umwälzender Mentalitätswandel in der ganzen Gesellschaft. Dazu kam, dass die Eidgenossenschaft die kantonalen Universitäten finanziell unterstützte und Freiburg mit der konfessionellen Prägung zurückhielt. Das Buch ist spannend geschrieben, bestens dokumentiert; schade, dass am Anfang hie und da seltsame sprachliche Trouvaillen zu finden sind: das Nationbuilding, essentialisierende Ausführungen, primordiale Gemeinsamkeiten, assimilisationistische Sprachenpolitik usw.

Diese ausgezeichnete Darstellung eines Aspekts der Universität Freiburg wirft nun aber eine Frage auf: Soll das erste Kennzeichen, dass es sich um eine in irgendeiner Weise katholische bzw. christliche Universität handelt, sang- und klanglos begraben werden? Eine hübsche Aufgabe eröffnet sich da für das gegenwärtige und die künftigen Rektorate! Die Frage zielt gleichzeitig auf eine Identitätsfindung des Katholizismus: nicht mehr der von 1870, auch nicht mehr der von 1545–1563, sondern sehr wohl der des Vaticanums II, ergänzt, geöffnet und weitergeführt als Erneuerung in der Kontinuität – ohne kirchenamtliche Kompetenzen in Bezug auf die Universität. Paul Ricoeur hat gezeigt, wie das Christentum sehr wohl als Thema und Anstoss der freien philosophischen Bemühung geeignet ist – ohne Verwischung der Grenzen und ohne Bevormundung –, und das könnte analog vielleicht auch ein verlockendes Ziel werden für eine Universität. Wie kann eine staatliche Universität eine bestimmte weltanschauliche Prägung haben, ohne ihre wissenschaftliche, aber auch ihre weltanschauliche Freiheit aufzugeben? Wo hätte diese Prägung ihren Platz ausser in der theologischen Fakultät? Wie schon zu Beginn der Uni Freiburg könnten und müssten neben der heute im Vordergrund stehenden Zweisprachigkeit die weiteren Kennzeichen weiter gepflegt und ausgebaut werden. Dazu liefern Altermatt bzw. Altermatt/Späti glänzende Unterlagen. Zum Schluss sei noch die erfreuliche Gestaltung der beiden Bücher mit dem farbigen Einband erwähnt: Gezeigt werden die beiden Hauptsitze der Universität, die Miséricorde- und die Pérolles-Anlagen.

Iso Baumer

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

Universität Freiburg i. Ü.: Einführung in das Christentum

Die Fragen nach Sinn und Ziel des eigenen Lebens und die Einstellung zur Religion beschäftigen Menschen heute wie eh und je. Die Botschaft Jesu und der christliche Glaube geben darauf eine Antwort. Die Vortragsreihe «Einführung in das Christentum» ist für Studierende aller Fakultäten der Universität Freiburg und für andere Interessierte eine Gelegenheit zu einer intellektuellen Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben. Organisiert wird die Vortragsreihe in Zusammenarbeit mit der Katholischen Universitätsgemeinde (KUG) und der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz, finanziert wird sie durch den Hochschulrat der Universität Freiburg. Ort: Haus Kairos, Rue Techtermann 8a (Areal Centre Fries). Wann: Vierzehntäglich mittwochs von 19 bis 21 Uhr; Beginn: 22. September 2010.

Programm: *22. September 2010*: Max Küchler: Jesus von Nazareth und seine Botschaft vom Reich Gottes; *6. Oktober 2010*: Franz Mali: Die Inkulturation des Christentums in der griechisch-römischen Antike; *20. Oktober 2010*: Mariano Delgado: Die mittelalterliche und die moderne Gestalt des Christentums; *3. November 2010*: Andreas Uwe Müller: Der Gottesbezug des Menschen als Herausforderung für das Denken; *17. November 2010*: Markus Zimmermann: Die christliche Sicht zu ethischen Fragen unserer Zeit; *1. Dezember 2010*: Michael Felder: Das Leben christlicher Gemeinden: Gemeinschaft, Gottesdienst und Nächstenliebe; *15. Dezember 2010*: Simon Peng-Keller: Leben in Gottes Gegenwart. Grundzüge christlicher Spiritualität.

DIE REISE NACH JERUSALEM

21. Sonntag im Jahreskreis: Lk 13,22–30

Woher stammt der Name des Kinderspiels «die Reise nach Jerusalem»? Manche vermuten aus der Zeit der Kreuzzüge, andere nennen die zionistische Migration nach Palästina und das begrenzte Platzangebot auf den Auswandererschiffen als Hintergrund. Es passt aber auch gut zu unserer Stelle im Lukasevangelium.

Mit Lukas im Gespräch

Der Beginn der Perikope lässt sich nämlich so übersetzen: «Und er [Jesus] wanderte durch Städte und Dörfer, lehrend und die Reise nach Jerusalem machend.» Dann fragt eine anonyme Stimme: «Sind es nur wenige, die gerettet werden?» Jesus antwortet mit dem Bild der engen Tür. Das Kinderspiel spitzt das zu: Nur eine/r kann gewinnen. Aber wer und warum? Diese Frage führt mitten hinein ins Lukasevangelium:

Thomas P. Osborne teilt das Lukasevangelium in vier Teile ein. Den ersten Teil nennt er: «Der Messias und sein Prophet angesichts der Erwartung des Volkes Israel» (Lk 1,5–7.50). Das Volk erwartet den Messias. Es wartet auf Rettung. Simeon und Hanna verkörpern diese Erwartung (2,25 und 38). Doch für welche Rettung steht der Messias Jesus, von dem Lukas erzählt? Das gilt es erst herauszufinden und zu lernen. Entsprechend beginnt dann im Lukasevangelium als zweiter und zentraler Teil der «Lernweg der Jesusjünger und -jüngerinnen» (8,1–19,10). Was sie lernen, ist praxisbezogen. Sie lernen, was es bedeutet, diesem Messias nachzufolgen. Am Anfang steht als Leitmotiv des Lernweges das Gleichnis vom Sämann (8,4–15). Samen wird ausgesät, drei Teile davon kommen nicht zur Reife, der vierte Teil aber bringt hundertfache Frucht. Im Kapitel 13 beginnt die letzte Etappe des Lernweges (13,10–19,10). Die Lehr- und Lernzeit nähert sich dem Ende, die Zeit der Entscheidung rückt näher. Sie fällt in Jerusalem. Der gesamte Lernweg ist eine Reise nach Jerusalem.

Die Frage, die in 13,22 gestellt wird, ist geprägt von der Erwartung oder Befürchtung, dass nur wenige gerettet werden. Die Frage überrascht an dieser Stelle. Sie steht im Kontrast zu den zwei vorhergehenden Reich-Gottes-Gleichnissen: dem Gleichnis vom Senfkorn, das zu einem Baum wird, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten, und dem vom Sauerteig, der einen grossen Trog Mehl durchsäuert (8,18–21). Diese Bilder atmen Weite und Fülle.

Der Lehr- und Lernweg scheint von einem anhaltenden Hin und Her geprägt zu sein. Auf den Weltenbaum folgt die enge Tür, auf den durchsäuerten grossen Trog Mehl, aus dem Brot für viele werden kann, folgt die verschlossene Tür – die sich dann doch wieder öffnet für die, die aus allen Himmelsrichtungen kommen. Schon zuvor folgte auf das Gleichnis vom Feigenbaum ohne Früchte, der eine letzte Frist von einem Jahr bekommt, die Erzählung von der Heilung einer Frau, die 18 Jahre lang auf Rettung wartete (13,6–17).

Der Lernweg lehrt offenbar keine eindeutigen und allgemeingültigen Antworten. Er lehrt vielmehr spannungsreiches, kontextgebundenes und prozessorientiertes Denken. Dieses Denken bleibt aber nicht unverbindlich. Es strebt auf eine Entscheidung zu. Allerdings nicht unbedingt auf die Entscheidung, die meine Ausgabe der Einheitsübersetzung als Überschrift über die Perikope wählt: «Verwerfung der ungläubigen Juden und Berufung der Heiden». Die Entscheidung, um die es hier geht, verläuft nicht entlang der Unterscheidung von Juden und Heiden. Trotzdem hat sie etwas mit der Herkunft zu tun. Zweimal heisst es in dieser Perikope: «Ich weiss nicht, woher ihr seid» (13,25 und 27). Das entscheidende Kriterium, um gerettet zu werden bzw. im Reich Gottes zu Tisch zu liegen, hat damit zu tun, woher jemand kommt, d. h., in welcher Tradition jemand steht bzw. in welche Tradition er/sie sich stellt. Diese Tradition wird auf zweifache Weise qualifiziert:

1. Es ist die Tradition von Abraham, Isaak, Jakob und allen Propheten (13,28) und

2. Es ist die Tradition des Tuns der Gerechtigkeit, denn es heisst: «Weg von mir, ihr habt alle Unrecht getan» oder genauer: «ihr Täter der Ungerechtigkeit» (13,27).

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Wer also vom Tun der Gerechtigkeit her kommt und sich damit in die Tradition der biblischen Vorfahren stellt, die bzw. der wird gerettet. Das Tun der Gerechtigkeit ist ein anderer Ausdruck für das Leben nach den Weisungen der Tora. Das ist zunächst nur dem Volk Israel möglich, denn nur ihm ist die Tora offenbart worden. Diese Partikularität ist aber spannungsreich mit Universalität verbunden: Durch Abraham sollen «alle Völker der Erde» Segen erlangen (Gen 12,3); «dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott», sagt die Moabiterin Rut (1,16); «lobet den Herrn alle Völker», betet Psalm 117; zum Berg Gottes strömen alle Völker, von dort «kommt die Weisung Gottes» (Jes 2,2–3).[1]

Dem Volk Israel ist die Tora Gottes zuerst gegeben worden. Die nichtjüdischen Menschen kommen neu dazu, sind «Letzte» im Vergleich zu Israel. Von Ersten und Letzten spricht Lk 13,30. Nicht alle Letzte werden Erste sein und nicht alle Erste Letzte. Nur manche. Entscheidend ist das Tun der Gerechtigkeit – entscheidend für Juden und für Heiden. Zu denen, die gerecht handeln, gehören sicherlich die Pharisäer, von denen im nächsten Vers die Rede ist (13,31). Sie kommen, um Jesus vor Herodes zu warnen, der ihn töten will. Das ist eine Tat der Gerechtigkeit, auch wenn sie Jesus nicht davon abhält, seine Reise nach Jerusalem fortzusetzen.

«Weg von mir, alle Täter der Ungerechtigkeit» – ist ein zusammengesetztes Zitat aus zwei anderen biblischen Schriften: In Ps 6,9 heisst es: «Weicht zurück von mir, all ihr Frevler». Ps 119,115 nimmt das auf und stellt dem Verhalten der Frevler gegenüber: «Ich will die Gebote meines Gottes befolgen.» Statt «Täter der Ungerechtigkeit» ist von Lk 13,27 auch die Lesart «Täter der Ungesetzlichkeit» überliefert, das 1 Makk 3,6 zitiert. Dort heisst es, dass die Täter der Ungesetzlichkeit aus Angst vor Judas mit dem Beinamen Makkabäus vergehen. Mit diesem Zitat rufen Jesus und Lukas die Erinnerung an die militärischen Aufstände in Israel und besonders in Jerusalem wach: den makkabäischen Aufstand gegen die hellenistische Herrschaft (2. Jh. v. u. Z.) und den zelotischen Aufstand gegen die römische Herrschaft, der zur Zeit Jesu seine Schatten voraus warf und eine Generation vor Lukas in der Katastrophe der Zerstörung Jerusalems endete. Das ruft die Erwartungen des Volkes Israel an den Messias und die Rettung auf, mit denen Lukas beginnt (s. o.). Mit dem Messias Jesus ist kein Kriegszug nach Jerusalem zu machen. Er hat eine andere Reise nach Jerusalem vor. Jesus geht seinen Weg in der Tradition der Propheten, die dazu aufriefen, die Weisungen Gottes, die Tora, wieder neu zu befolgen, das heisst, zum Tun der Gerechtigkeit zurückzukehren. Sie haben sich dafür oftmals den Menschen und den herrschenden Verhältnissen ausgeliefert, wie es die Gottesknechtslieder des Jesaja beschreiben und beklagen. Von dorther kommt Jesus. Das gilt es auf dem Weg der Nachfolge zu lernen.

Peter Zürn

[1] Vgl. die Auslegung zur alttestamentlichen Lesung des heutigen Sonntags, Jes 66,18–21, von Winfried Bader unter dem Titel «Wer gehört dazu?» in SKZ 175 (2007), Nr. 33–34, 543.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

AUF DEM FALSCHEN PLATZ – SO WAS VON PEINLICH

22. Sonntag im Jahreskreis: Lk 14,1.7–14

Wer sitzt neben wem? Gewiss, wenn alle geladenen Gäste einander nicht kennen und der Anlass ein gewöhnliches Fest ist, ist es noch relativ einfach. Denn da haben alle die gleichen Voraussetzungen. Man setzt sich am ehesten neben eine Person, die einem irgendwie entspricht. Schwieriger ist es, wenn die einen sich kennen, die anderen nicht. Da kann es schon vorkommen, dass jemand aussen vor bleibt. Wenn alle sich kennen, dann ist es Pech, wenn man ausgerechnet neben Personen zu sitzen kommt, mit denen man Mühe hat. Solche Situationen sind nicht angenehm. Deshalb tun Gastgeber und Gastgeberinnen gut daran, eine Sitzordnung festzulegen. Doch auch das ist nicht immer einfach. Je nach der Art der Einladung ist es eine Wissenschaft für sich. Es braucht dafür eigens spezialisierte Personen. Sie kennen die Gepflogenheiten, die ungeschriebenen Gesetze und Konventionen und … und … Es ist also alles andere als erstaunlich, dass der richtige Platz für Gastgeber und für Gäste manchmal ein Problem ist.

Mit Lukas im Gespräch

«Und es geschah, als er an einem Sabbat in das Haus eines angesehenen Pharisäers zum Essen kam, dass man ihn sehr genau beobachtete» (Lk 14,1). Diese Eröffnung ruft die Erinnerung an zwei vorausgehende Ereignisse wach: In Lk 7,36 und Lk 11,37 wird erzählt, dass Jesus zu Gast beim Essen bei Pharisäern ist. Bei beiden Gelegenheiten eckt Jesus durch sein Verhalten an, und die Pharisäer müssen sich von ihm einiges bieten lassen. Deshalb kann man nur gespannt sein, zu welcher Provokation es hier kommt. Auffallend ist, dass Jesus bei einem der führenden Pharisäern zu Gast ist, also bei einer angesehenen und mächtigen Person, auffallend auch, dass er beobachtet wird. (Es folgt die von der Perikopen-Ordnung ausgelassene Heilung eines Wassersüchtigen.) Doch Jesus wird nicht nur beobachtet. Auch er beobachtet: Er sieht, wie die Geladenen die besten Plätze aussuchen. Er kleidet diesen Umstand in ein Gleichnis. Es ist peinlich, wenn man bei einer Hochzeit sich als Geladener einen guten Platz ergattert hat, den dann aber verlassen muss, weil dieser Platz vom Einladenden einem anderen vorbehalten ist. Die Lehre, die sich daraus ableiten lässt: Setz dich bei einer Einladung immer an den letzten Platz. Dann besteht die Chance, dass du einen besseren erhältst. Ist dieser Rat nicht banal? Denn wenn ihn alle berücksichtigen, dann gibt es ein Gerangel um den letzten Platz. Das nicht etwa, weil man diesen Platz will, sondern weil sich die Aussichten auf einen besseren wesentlich steigern lassen. So was nennt sich Berechnung. Was soll dann aber die abschliessende Sentenz: «Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden» (Lk 14,11)? Es ist doch keine Selbsterniedrigung, sich mit Absicht den untersten Platz auszusuchen. Das stinkt schon eher nach einer sklavischen Demut und vorauseilendem Gehorsam, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die Person, die solches fordert, verfügt über ein hervorragendes Mittel, um über andere zu herrschen.

Damit rückt die Rolle des Gastgebers ins Zentrum. Von ihm heisst es, «dass er noch einen eingeladen haben könnte, der angesehener ist». Weil auch er sich an eine bestimmte Konvention zu halten hat, ist er gezwungen, Gäste anders zu platzieren – wobei er sich hüten wird, den falsch sitzenden Gast blosszustellen. Peinlich ist die Sache alleweil. Deshalb erstaunt es nicht, dass im Anschluss an diese Begebenheit eine Belehrung für den Gastgeber kommt: Wenn du einlädtst, dann lade nicht so ein, dass du auch wieder eingeladen wirst. Lade jene ein, die es dir nicht vergelten können: Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde. Es sind jene, die keinen Ort haben, weil sie sich auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter befinden – was nicht heisst, dass es unter ihnen nicht auch eine hierarchische Ordnung geben kann. Aber hier geht es um den Gastgeber. Weil das Ansehen für ihn keine Rolle spielt und weil er auch keine Gegenleistung erwarten kann, ist er der Sorge enthoben, einen Fehler in der Sitzordnung zu machen. Die Einladung wird zum Ort, durch sie sind alle eingebunden und dem Gastgeber gleich nah. Es gibt keine Konventionen, gesellschaftliche Regeln und keine ungeschriebenen Gesetze, die missachtet werden könnten, wenn auf diese Art eingeladen wird.

Werden die Verse 7–11 durch diese Brille gelesen, dann erweist sich das Gerangel um den Platz als völlig überflüssig: Es gibt weder einen ersten noch einen letzten Platz. Die ganze soziale Hierarchie existiert nicht. Kein Gast wird beschämt, weil er falsch sitzt, kein Gastgeber ist gezwungen, jemanden anders zu platzieren. Auch die Aussage «wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden» ist nicht mehr als Aufforderung zu einer Sklavenmoral zu verstehen. Es ist nicht eine Forderung, die jemand an andere stellen kann. Sie steht jenseits aller Berechnung. Es geht nicht darum, sich zu erniedrigen, damit man erhöht wird. Es geht um einen Ortswechsel dessen, der einlädt. Denn mit einer Einladung, die mit keiner Gegenleistung verbunden ist, kann man sich selbst keine Lorbeeren verdienen. Dieser Gedanke lässt sich verdeutlichen: Jesus ist nicht bei einem x-beliebigen Pharisäer zu Gast. Es handelt sich vielmehr um einen bedeutenden, wichtigen Mann. Dieser soziale Status bringt es mit sich, dass er standesgemässe Einladungen machen muss. Und bei diesen Einladungen sollten auch keine Fehler in der Sitzordnung unterlaufen. Man weiss, was man sich schuldig ist. Gleichzeitig ist es aber auch eine Welt des Gerangels: Die Eingeladenen möchten wahrgenommen, zur Kenntnis genommen werden. Sie möchten ihren sozialen Status aufbessern, indem sie etwas vom Glanz des Gastgebers abbekommen. Genau diese Welt nimmt Jesus mit seinem Gleichnis ins Visier, verfremdet sie aber, indem er von einer Hochzeit erzählt. Vielleicht hat man sich sogar über diese Erzählung amüsiert. Bis man sich über die Konsequenzen klar wurde: Die Erniedrigung, von der Jesus spricht, hat ziemlich einschneidende, sichtbare soziale Konsequenzen.

Wie in den Schriften geschrieben steht

Es geht nicht darum, dass mit diesem Text die Pharisäer als Heuchler, schlechte Menschen oder was der Stereotypen noch andere sind, schlecht gemacht werden sollen. Denn sie teilen mit Jesus die grundlegende Einsicht, dass die Bescheidenheit, die Demut, die Selbsterniedrigung eine Haltung vor Gott ist. Wie die Armen, die bescheiden sein müssen, wollen sie überleben, so soll man vor Gott sein (vgl. z. B. Zef 2,3). Das ist eine Forderung. Aber Menschen unter sich dürfen dies nicht voneinander fordern. Sie sollen sich vielmehr in Bescheidenheit begegnen und einander gegenüber demütig sein. Von diesem Gedankengut ist die Weisheitsliteratur durchtränkt. Jesus deutet die Weisheit jedoch pointiert aus der Perspektive der materiell Armen, was Lukas bereits mit dem Gesang Marias, dem Magnifikat, deutlich gesagt hat: «Mächtige hat er vom Throne gestürzt, und Gedemütigte erhöht» (Lk 2,52). Sie, die Armen, stehen im Zentrum seines Denkens und Tuns. Ihnen zuerst gilt die Verheissung des Reiches Gottes, jenes Reiches, in dem alle eingeladen sind zum grossen Gastmahl und in dem man nicht um einen guten Platz kämpfen muss.

Hanspeter Ernst

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

SKZ 31–32/2010

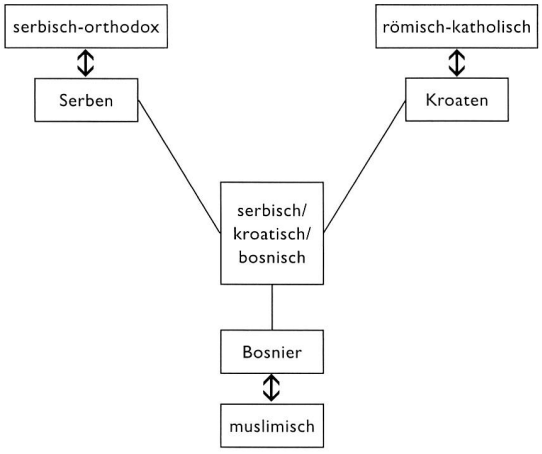
DER FRANZISKANERORDEN IN BOSNIEN-HERZEGOWINA (II)

Geschichtliche Entwicklung und aktuelle Spannungen

2. Das Konzept «Ethnoreligion»

Die Meinung über die Begrifflichkeit, mit der man die Völker der Bosnier, Kroaten und Serben benennen soll, schwankte im 20. Jahrhundert in erheblichem Masse und zeigt die Schwierigkeit, der ein Definitionsversuch in dieser Angelegenheit offenbar immer ausgesetzt ist. In der Verfassung der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) wurde die Bezeichnung Nationalität verwendet, die eine Abschwächung des gefährlicheren Terminus Nation bedeutete, da der trennende Begriff der Nation in einem sozialistischen Vielvölkerstaat die Frage aufgeworfen hätte, ob sich die Föderation nicht aufspalten solle – womit die Existenzgrundlage Jugoslawiens direkt bedroht gewesen wäre, wie der Bürgerkrieg in den 1990er-Jahren sehr deutlich zeigt. Das Dayton-Abkommen, das die Verfassungsstruktur der neu gegründeten Republik Bosnien-Herzegowina regelt, kennt drei Ethnien, die gemeinsam das Staatsvolk bilden.[29] Hierauf weist auch das Gremium hin, welches das Amt des Staatsoberhauptes einnimmt: Es ist dreiköpfig, bestehend aus je einem Bosnier, Kroaten und Serben, die sich im Rotationsverfahren in der Führung abwechseln. Das Dokument vermeidet aber diese Bezeichnung fast durchgehend und verwendet sie eher adjektivisch (ethnisch).[30]

Die Problematik der Definitionsfrage mag folgende Abbildung verdeutlichen:



Die drei so genannten Ethnien in Bosnien-Herzegowina sind drei Volksgruppen, die eine gemeinsame Sprache sprechen, welche früher Serbokroatisch genannt wurde, heute jedoch aufgrund der politischen Tendenz zur Separation nach dem jeweiligen nationalen Sprecher benannt wird; pseudo-wissenschaftliche Thesen, die aus ideologischem Antrieb heraus versuchen, drei Sprachen zu postulieren, scheitern daran, dass sich die Mitglieder der jeweiligen Völker ohne jedwede Schwierigkeit miteinander verständigen können.[31] Insofern ist es ratsam, von einer Unterscheidung in Dialekte zu sprechen,[32] die selbst quer durch die Ethnien verlaufen und nicht einer Ethnie eindeutig zugeordnet werden können, sondern regional variieren; eine weitere Schwierigkeit ist die Vielfalt der Dialekte in einer der postulierten Sprachen selbst.[33] Gleichfalls ist die Verwendung von unterschiedlichen Alphabeten (lateinisch oder kyrillisch), die in der SFRJ beide offiziell zugelassen waren, geschichtlich kontingent. Für eine etwaige Sprachgemeinschaft muss auch die Normierung im 19. Jahrhundert angeführt werden (allen voran durch Vuk Stefanović Karadžić), die völkerübergreifend initiiert und durchgeführt wurde (zum Illyrismus, s. o.). Aus phänomenologischen und historischen Gründen ist damit die Einheit des Serbischen / Kroatischen / Bosnischen weiterhin anzuerkennen.

Nun stehen der gemeinsamen Sprache drei Völker gegenüber, die zudem noch drei verschiedenen Religionsgemeinschaften angehören. Die zweite Schwierigkeit in der Definitionsfrage ist nun, wie sich das Verhältnis zwischen Religion und Volk in Bosnien-Herzegowina darstellt. Der historische Ursprung dieser Zuordnung liegt im Osmanischen Reich, das durch sein Milletsystem eine Unterteilung der Bevölkerung unter religiösem bzw. konfessionellem Gesichtspunkt vornahm.[34] Während das heutige Bosnien-Herzegowina zur Hohen Pforte gehörte, war die jeweilige Religionsgemeinschaft zugleich nationaler und kultureller Träger der ihr anvertrauten Bevölkerung im Sinn eines Patronats, so dass man von einer national-religiösen Synthese sprechen muss, die seit dem Ende der Osmanenherrschaft in Bosnien im Jahr 1878 fortbesteht. Im Lauf der Zeit wurde das trennende Moment der Religion national verfestigt, indem *Identity markers* – etwa bestimmte Personen, Ereignisse oder Ideen – gebildet wurden, die aufgrund der Nähe zur Religion quasi-mythologisch überhöht wurden; auch die Terminologie dieser identitätsstiftenden Konstitutiva der jeweiligen Völker weist religiöse Charakteristika auf.[35] Diese *Identity patterns* werden sowohl von den Religionsgemeinschaften als auch von Seiten gesellschaftlicher Instanzen weitergetragen, die zu einer Selbstdisziplinierung der Gesellschaft führt, und dies schon im

BOSNIEN II

M. A. Predrag Bukovec ist wissenschaftlicher Angestellter am Lehrstuhl für Theologische Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaften der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

[29] Vgl. http://avalon.law.yale.edu/subject_menus/daymenu.asp [8. März 2010].

[30] Vgl. die Definition des rotierenden Staatsoberhauptes: «The Presidency of Bosnia and Herzegovina shall consist of three Members: one Bosniac and one Croat, each directly elected from the territory of the Federation, and one Serb directly elected from the territory of the Republika Srpska.» (http://avalon.law.yale.edu/20th_century/day14.asp) [8. März 2010].

[31] Vgl. Hanka Vajzović: Savremena jezička situacija – komunikativna i simbolička funkcija jezika, in: Svein Mønnesland, (Hg.): Jezik u Bosni i Hercegovini, Sarajevo u. Oslo 2005, 525–539, hier 537: «Komunikativna funkcija jezika u Bosni i Hercegovini (još uvijek) ne dovodi u pitanje jednost dijasistema. Štaviše, sporazumijevanje nije ugroženo ni među nacionalnim zajednicama u BiH niti među pojedincima kao članovima tih zajednica.» («Die kommunikative Funktion der Sprache in Bosnien-Herzegowina stellt [immer noch] nicht die Einheit des Diasystems infrage. Im Gegenteil, die Möglichkeit der Verständigung ist weder zwischen den nationalen Gemeinschaften in BiH noch unter den Einzelnen als Mitgliedern dieser Gemeinschaften bedroht.»; P. B.).

BOSNIEN II

familiären Bereich.[36] Insgesamt kann hier von einer Tendenz zur Separation von den anderen Völkern gesprochen werden, während die gemeinsame Sprache eine Homogenisierung intendiert, wie ich in meinem Aufsatz unvermischt und ungetrennt ausführlicher nachzuweisen suchte.[37]

Im Horizont dieses Spannungsverhältnisses zwischen Separation und Zusammengehörigkeitsbewusstsein wird die Verwendung des Begriffs Ethnoreligion vorgeschlagen.[38] Darin soll einerseits die enge Verbindung von Religion und Volkszugehörigkeit akzentuiert werden, aber in Absetzung vom klassischen Nationenbegriff wird auch die Gemeinsamkeit durch Verwendung dieser Kategorie ausgedrückt. Inspiration hierfür war die lohnende Untersuchung Pericas, der zwischen Volksreligiosität und Ethnoklerikalismus unterscheidet, wobei er unter Letzterem dasjenige Phänomen versteht, nach welchem sich Kirche und Staat gegenseitig konstituieren, wie es etwa in Armenien der Fall ist.[39] Er berücksichtigt jedoch nicht die Selbstdisziplinierung der Gesellschaft und sogar der Familie, die doch auf einer anderen Ebene als der Verfassung liegt.

Wichtig ist festzuhalten, dass im Hinblick auf das Konzept der Ethnoreligion die Bedeutung des Franziskanerordens in Bosnien-Herzegowina eine neue Dimension gewinnt: Da er im Osmanischen Reich und bis heute den Katholizismus im Land verkörpert, ist er aufgrund der Verzahnung von Religion und Volk nicht nur Patron, sondern immer auch politischer Akteur für die dortigen Kroaten gegenüber den anderen Ethnoreligionen gewesen – vor allem in der Betonung der Unterschiedenheit von diesen, was sich seit den 1980er-Jahren zunehmend verstärkt hat.

3. Interreligiöser Dialog und Ökumene

3.1. An der Basis

Im Alltag ist der Glaube des anderen kein Gegenstand der Auseinandersetzung oder Diskussion, er wird vielmehr toleriert und als zentrales Moment der anderen Ethnoreligion respektiert. Als Teil der Identität des Mitglieds eines nicht-eigenen Volkes wird er nicht thematisiert, solange dies nicht erforderlich ist. Ein geradezu klassischer Fall hingegen, der eine Rücksprache nötig macht, ist der gerade in Zeiten der SFRJ immer häufigere Fall der Mischeheschliessungen.[40] Es finden sich zwei Lösungsmodelle für die exogame Heirat: Die säkulare Lösung, nach welcher beide Ehepartner ihre Religion und damit Volkszugehörigkeit beibehalten, wird zunehmend favorisiert. Die konventionelle Lösung hingegen fordert die Konversion der Braut, die freilich auf Seiten der Eltern beider Ehepartner zu grossen Spannungen führt – vor allem aber derjenigen der Braut, da die Tochter auch die Ethnoreligion ihrer Kindheit und ihrer Familie zugunsten ihres zukünftigen Mannes verlässt. Auch wenn diese zweite Form im Rückgang begriffen ist und die konfessions- bzw. religionsverschiedene Ehe heute der Regelfall darstellt, sind damit für die Ehe die Schwierigkeiten nicht ausgeräumt, die sich z. B. bei der Frage von Taufe oder Beschneidung der Kinder ergeben, auch wenn für solche Fälle der Vorrang des Mannes in der patriarchalischen Gesellschaft Bosniens bislang eine Orientierungshilfe bot.

Die Trennung der Religionen bestimmt zwar das Alltagsbild im Bereich der Auseinandersetzung, häufig allerdings nicht in der praktischen Ausübung derselben. Das Erscheinungsbild der Religionen in Bosnien ist durchaus ein synkretistisches bzw. aufgrund der langen gemeinsamen Vergangenheit[41] sogar ein symbiotisches: In einigen Regionen des Landes existiert unter Muslimen eine Form von «Taufe», die mit der Namensgebung des Kindes zusammenhängt; Christen beider Konfessionen haben im Lauf der osmanischen Zeit die Schlachtung eines Osterlammes aufgegeben und verzehren stattdessen in der Osternacht ein Spanferkel (= *pečenjka*) – dieses «Osterschwein», das ursprünglich antiislamisch gemeint war, hat sich ausser an Karfreitag und an Heiligabend (an denen traditionell das Fastengebot eingehalten und Karpfen gegessen wird) als produktiver Brauch erwiesen, da er an allen höheren Festen (Weihnachten, Taufe, Erstkommunion, Firmung) geübt wird. Bosnische Muslime bitten bei Franziskanermönchen oder Popen um Fürbitte oder bestellen eine Messe;[42] es existieren gemeinsame Wallfahrtsorte wie *sv. Ilija* in Jakotin oder *sv. Anto* in Sarajevo,[43] an denen auch Muslime teilnehmen, da der Heiligenkult im bosnischen Islam traditionelle Wurzeln besitzt; auf der anderen Seite werden muslimische Hodže für magische Rituale beauftragt wie Liebes- oder Fluchzauber (= *siheri*).

Man kann daher für die Volksreligion insbesondere in ländlichen Regionen feststellen, dass offenbar eine Art funktionelle Aufteilung herrscht: Für Totenanamnese und Bitten an Gott werden von muslimischer Seite auch Geistliche der christlichen Kirchen für zuständig erachtet, für die Lebensbewältigung im Bereich von Liebe und Hass werden die Zauberkenntnisse muslimischer Geistlicher auch von der christlichen Bevölkerung beansprucht. Die alltagsnahen Probleme scheinen gewissermassen von der Bevölkerung so aufgeteilt worden zu sein, dass für diejenigen Lebensbereiche, die die eigene Religion in den Augen der oder des Gläubigen nicht genügend abdeckt, fallweise die Religion einer anderen Ethnoreligion in Anspruch genommen wird.

3.2. Auf der Ebene der Hierarchie

Es finden regelmässige Treffen zwischen den Leitungen der Religionsgemeinschaften statt; besonders die Häupter (d. h. der Vorsitzende der Bischofskonferenz der Kirche in Bosnien, der serbisch-orthodoxe Eparch, der Reis ul-Ulema[44] und der Rabbiner von Sa-

[32] Z. B. ikavisch/ekavisch/ijekavisch; lexematische Differenzen, etwa bei Lehnwörtern; Ausstossung oder Ersetzung des h-Lautes; Betonungsverlagerungen; Syntax, etwa Infinitiv- vs. «da»-Konstruktion; Morphologie usf.

[33] Z. B. die Dialekte des Štokavischen, Kajkavischen und Čakavischen im Kroatischen.

[34] Vgl. Banac (wie Anm. 6), 131: «The millet system preserved the Christian churches in Bosnia and with them the potential for national heterogeneity.»

[35] Z. B. Martyrium bei Jasenovac, Srebrenica, Kosovo polje oder Alojzije Stepinac, «myths of national origin» bei der Bosnischen Kirche, dem Antemurale Christianitatis oder Kosovo polje, ein Goldenes Zeitalter bei der Osmanischen Herrschaft, der Nemanjidendynastie oder König Tomislav, Messianismus bei Kraljević Marko oder Ban Jelačić.

[36] Beispielsweise stellte sich das Problem der grossen Zahl von Mischehen. Hier ist oft zu verzeichnen, dass mit dem Wechsel in der Religion, der regelmässig erwünscht ist, auch ein Wechsel in der Volkszugehörigkeit angenommen wird. Schwierig wird es bei Apostasie, z. B. wenn jemand zu den Zeugen Jehovas konvertiert und damit von seiner ererbten Religion abfällt. Diese pejorativ Žutovijerci («Gelbgläubige», gemeint ist Falschgläubige) genannten Personen werden dann gesellschaftlich beargwöhnt und marginalisiert, gerade in ruraler Umgebung.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
27.7.10 / Nr. 30
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Ökumene unter Kulturen

Ausländische Christen fordern Katholiken und Reformierte heraus

Von Barbara Ludwig

Zürich. – Zahlreiche Menschen, die in die Schweiz einwandern, sind Christen. So sind etwa ein Drittel der Katholiken in der Schweiz Ausländer aus unterschiedlichsten Ländern oder haben ausländische Wurzeln. Auf evangelischer Seite existieren gemäss Schätzungen über 300 von Migranten gegründete Kirchen, sogenannte Migrationskirchen, denen mehrere tausend oder gar zehntausend Menschen vor allem aus Afrika, Lateinamerika und Asien angehören. Für die grossen Kirchen führt deshalb kein Weg an den christlichen Migranten vorbei.

"Die Fragen stellen sich für die katholische Kirche und die reformierten Landeskirchen jedoch unterschiedlich, sowohl auf der strukturellen als auch auf der theologischen Ebene", sagt Marco Schmid, Nationaldirektor von Migratio, der Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs. Die katholische Kirche in der Schweiz kennt seit langem das Modell der Sprachmissionen: Die Gläubigen aus einem bestimmten Land werden von einem Priester betreut, der meist auch aus dem Land stammt und mit der betreffenden Kultur und religiösen Tradition vertraut ist.

Marco Schmid

Derzeit sind es 107 Missionen, die 15 Sprachgruppen betreuen, nämlich Albaner, Chinesen, Italiener, Koreaner, Kroaten, Philippinen, Polen, Portugiesen, Slowaken, Slowenen, Spanier, Tamilen, Tschechen, Ungarn, Vietnamesen. Daneben gibt es eine Mission für Englischsprachige, die Gläubige aus allen Erdteilen versammelt.

In der Tendenz nimmt die Anzahl Missionen in der Schweiz ab, erklärt Schmid. So habe sich die Anzahl italienischer Missionen innerhalb zweier Jahrzehnte auf 51 halbiert. Allerdings würden immer wieder auch Missionen für neue Migrantengruppen gegründet.

Eigenständige Migrationskirchen

"Auf reformierter Seite fehlt ein solches strukturelles Gefäss, um Migranten einzubinden", sagt Simon Röthlisberger, Ethnologe und Co-Autor der Studie "Neue Migrationskirchen in der Schweiz", die der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) dieses Jahr herausgegeben hat. Bei den Migrationskirchen protestantischer Ausprägung handelt es sich denn auch um eigenständige Kirchen, während es, so Schmid von Migratio, bei der katholischen Kirche klar ist, "dass der katholische Portugiese Mitglied der katholischen Kirche ist".

Die SEK-Studie hat sich auf die Untersuchung von sogenannten Erstgenerations-Kirchen konzentriert, die sie von den historischen Migrationskirchen, etwa derjenigen der Hugenotten, abgrenzt. Die Migrationskirchen zeichnen sich gemäss Studie durch eine "neue Gestalt von Kirche" aus, was sowohl die Organisationsform, theologische Fragen und vor allem auch die Anhänger betrifft. Diese kommen häufig aus Afrika, Asien oder Lateinamerika und haben teilweise einen unsicheren aufenthaltsrechtlichen Status. Mit der aufenthaltsrechtlichen Problematik ist auch Schmid

Editorial

Heisser Herbst? – In Frankreich kennt man das Wort "rentrée". Dieses bezeichnet die Zeit nach den Sommerferien, also jenen Zeitpunkt, an dem die Arbeitswelt und vor allem die Politiker ihre Tätigkeit im Herbst wieder aufnehmen. Dieser Moment gilt in der "Classe politique" als besonders heiss, weil es dann gilt, rechtzeitig auf die Parlamentsdebatten die richtigen Themen zu besetzen, das heisst jene, die dem Vorteil der eigenen Partei dienen.

Auch für die katholische Kirche Schweiz könnte dieser Herbst "heiss" werden. In Bistum Basel wird der Nachfolger von Kurt Koch gesucht. Um im Bistum Chur macht ein Gerücht die Runde: Das Bistum erhält nach den Sommerferien einen neuen Weihbischof. Der Churer Bischof wird sich dann "in einem Brief an alle Priester, Diakone sowie pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diözese wenden" und möglicherweise über einen zweiten Weihbischof für das Bistum orientieren.

Die Wogen gehen jetzt bereits schon sehr hoch. Sollte Generalvikar Martin Grichting – den Namen brachte die Biberbrugger-Konferenz ins Spiel (in dieser Ausgabe) – die Ehre des Weihbischofs zukommen, wird es in der Diözese Chur zu einer schwierigen Situation kommen.

Grichting gilt als einer der vehementesten Gegner des dualen Kirchen-Systems in der Schweiz, also dem Miteinander von kirchenrechtlichem und staatskirchenrechtlichem System, vom traditionellen Zusammengehen von Klerus (Pfarrei) und Kirchgemeinde.

Grichtings Ernennung könnte nach dem Fall Haas die Schweizer Katholiken vor eine erneute und nicht wünschenswerte Zerreissprobe stellen. Es stellt sich dann die Frage: Wem nützt dieses Seilziehen und was steckt als Absicht dahinter? Steht Kirchenpolitik über Seelsorge? Die katholische Kirche benötigte heute wahrlich etwas anderes als einen weiteren kirchenpolitischen Feuerbrand, der die Weinberge Gottes hierzulande noch weiter entlaubt.

Georges Scherrer

Namen & Notizen

Munib A. Younan . – Der palästinensische Bischof von der evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land ist zum Präsidenten des Lutherischen Weltbundes (LWB) gewählt worden. Von den zum Zeitpunkt der Wahl 360 registrierten Delegierten aus 140 Mitgliedskirchen in 79 Ländern stimmten 300 Delegierte der in Stuttgart tagenden Vollversammlung für den 59-Jährigen. (kipa)

Franz-Josef Overbeck. – Die Kirchen im Ruhrgebiet haben mit Betroffenheit auf das Unglück bei der Love Parade in Duisburg, bei der 19 Menschen ums Leben kamen. reagiert. "Dass so viele junge Menschen, die fröhlich und unbeschwert feiern wollten, ihr Leben verloren haben, erfüllt mich mit grossem Schmerz", sagte der Bischof von Essen. Auch Papst **Benedikt XVI**. seinen tiefen Schmerz über die Tragödie von Duisburg geäussert. (kipa)

Velasio de Paolis. – Die Ordensgemeinschaft der "Legionäre Christi" muss sich nach dem Skandal um ihren Gründer einem gründlichen Revisionsprozess unterziehen. Der vom Papst beauftragte Sondergesandte Bischof de Paolis habe dazu soviel Zeit wie nötig, um das geistliche Profil der Gemeinschaft herauszuarbeiten und die Leitlinien neu zu formulieren. (kipa)

Robert Vitillo. – Die Rolle von Glaubensgemeinschaften und insbesondere der katholischen Kirche in der Behandlung und Pflege von Menschen mit HIV/Aids hat der Aidsexperte der Caritas Internationalis im Rahmen der laufenden Welt-Aids-Konferenz in Wien betont. Glaubensgemeinschaften würden oft kritisiert und verspottet, Fakt sei aber, dass sie bei den ersten Institutionen dabei gewesen seien, die auf die Krise eingegangen seien. (kipa)

Hugo Chaez – Der Staatspräsident Hugo Chavez Venezuelas will dem Kirchensender "Vale", dessen Lizenznehmer Kardinal **Jorge Urosa** in seiner Funktion als Erzbischof von Caracas ist, die Sendelizenz entziehen. Zwischen Chavez und Urosa tobt seit Wochen ein heftiger Streit: Urosa hatte der Regierung vorgeworfen, eine kommunistische Diktatur in dem südamerikanischen Land errichten zu wollen, der Präsident bezeichnete Urosa daraufhin als "Höhlenbewohner". (kipa)

konfrontiert. Das wird klar, wenn der Direktor von Migratio von der wachsenden Gruppe der Eritreer erzählt, von denen sich ein Drittel im Asylverfahren befindet, während zwei Drittel davon eine vorläufige Aufenthaltsbewilligung besitzen. Von derzeit 10.000 Eritreern in der Schweiz sind etwa 1.000 katholisch.

"Migrationskirchen sind Orte, wo sich Migranten zu Hause fühlen können, wo sie Menschen mit ähnlichen Fragestellungen treffen, sei es, was das Leben in der Schweiz betrifft oder ihre Auswanderungserfahrung", umschreibt Röthlisberger die Attraktivität der Migrationskirchen. Wichtig sei auch der Aspekt der "Selbstorganisation":

Die Gläubigen bestimmen selber die Inhalte und Themen. Und es sind andere Themen, als sie die Mitglieder reformierter Landeskirchen beschäftigen. Unter den Nägeln brennen Migranten beispielsweise Fragen rund ums Aufenthaltsrecht, um Wohnung und Arbeit. "Ich bin überzeugt, dass nicht-religiöse Aspekte sehr wichtig sind", so der Ethnologe.

Auch bei den Sprachmissionen auf katholischer Seite stellen sich laut Schmid teilweise andere Fragen als in den Pfarreien – auch das ist ein Grund, weshalb es mehr ein Nebeneinander von ausländischen und einheimischen Katholiken bleibt, die doch eigentlich zur selben Kirche gehören.

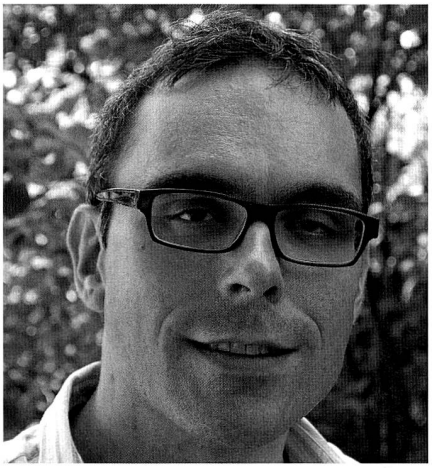
Ökumene unter Kulturen

Denn die katholische Kirche ist eine "Universalkirche", betont Schmid. "Wenn es in der Universalkirche Migrationsbewegungen gibt, ist das weniger ein kirchliches als ein pastorales oder kulturelles Problem. Wie reagiert die Pastoral auf kulturelle Vielfalt?" Es gehe um eine "Ökumene unter Kulturen".

Dabei scheint das herkömmliche Nebeneinander einer Pfarreiseelsorge für die Einheimischen und der Missionen für anderssprachige Katholiken den heutigen Ansprüchen nicht mehr zu genügen, wie aus einer vor kurzem veröffentlichen Mitteilung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) hervorgeht. Es fehle an "zukunftsweisenden und finanzierbaren Konzepten" für die Seelsorge von Migranten; das traditionelle Nebeneinander von Pfarrei und Missionen müsse durch neue pastorale Konzepte abgelöst werden, schreibt die RKZ.

Kulturell monolithische Pfarreien

Schmid seinerseits kritisiert insbesondere ein nach wie vor "volkskirchliches Denken in Pfarreien", die "kulturell monolithisch" seien. "Wir sind eine Gesellschaft, die eine solche Pastoral nicht mehr rechtfertigt", sagt Schmid. Die Pfarrei Baden im Aargau steht beispielhaft für die heutige multikulturelle Realität: Ein Drittel der Katholiken hat einen Migrationshintergrund; dieser Drittel setzt sich zudem aus 51 verschiedenen Nationen zusammen. Pfarreien müssten sich deshalb kulturell und sprachlich öffnen, fordert Schmid. "Warum nicht mal ein Marienlied auf Italienisch singen?" Notwendig sei der Aufbau einer



Simon Röthlisberger

vielsprachigen Seelsorge. Die Missionen will Schmid aber nicht abschaffen; sie seien eine "gute Lösung", weil sie helfen, die Herausforderung der Migration aufzufangen. Sie sollten jedoch keine "abgeschlossenen Gruppen" bilden.

"Zusammen-Kirche-sein"

Geht es bei den Katholiken also um eine Ökumene unter Kulturen, so steht bei den Reformierten aus der Sicht des Migratio-Direktors die Ökumene zwischen Kirchen im Vordergrund. Für den SEK und seine Mitgliedskirchen stellt sich laut Studie denn auch die Frage, "wie sie mit den Migrationskirchen zusammen Kirche sein können". Das Zusammen-Kirche-sein sei tatsächlich die Leitfrage der Studie, so Röthlisberger.

Beim SEK sähe man dies als "sehr offenen Prozess", der nicht zwingend eine strukturelle Integration der Migrationskirchen in den SEK, dessen Mitgliedskirchen oder in Kirchgemeinden anstreben muss. "Es kann durchaus auch heissen, gute Beziehungen zu pflegen und sich gegenseitig wahrzunehmen." Real haben bereits mehrere grössere, urbane SEK-Mitgliedskirchen gute Beziehungen zu Migrationskirchen. Die Kontakte seien aber eher punktuell und mit einzelnen Kirchen und ihren Leitern intensiver als mit anderen.

(kipa/ Bild: Barbara Ludwig)

Rekordverdächtiges Jakobsjahr

Von Andreas Drouve

Santiago de Compostela. – Experten waren sich schon im Vorfeld einig: Das Heilige Jahr "Xacobeo 2010" dürfte in Santiago de Compostela, dem Ziel des Jakobsweges, den bislang bekannten Rahmen sprengen. Zieht man zur Jahreshälfte ein Zwischenfazit, läuft alles auf neue Rekorde hinaus. Allein im Mai erhielten mit 28.787 Pilgern fast doppelt so viele ihre Wallfahrtsurkunde wie im selben Monat des Vorjahres.

Täglich veröffentlicht das Pilgerbüro in Santiago auf seiner Homepage die Zahlen der Ankömmlinge vom Tag zuvor. Derzeit liegen sie konstant über 1.000 – wobei die zulaufstärksten Ferienmonate Juli und August erfahrungsgemäss weitere Massstäbe setzen.

Die Statistiken markieren indes nur die Spitze des Eisbergs, führen sie doch einzig die "echten Pilger" auf, die per Pilgerausweis nachweisen, mindestens die letzten 100 Kilometer zu Fuss beziehungsweise die letzten 200 Kilometer per Fahrrad zurückgelegt zu haben. Nirgends gibt es indes verlässliche Zahlen zu den Motorisierten – die ja nicht weniger glaubensstark sein müssen, nur weil sie gruppenweise in Bussen anreisen.

Trotz Wissens um den Ich-bin-dann-mal-weg-Boom und mancherorts kühn prognostizierte zehn Millionen Stadtbesucher in diesem Jahr: Viele sind auf den Ansturm nicht vorbereitet. Santiago platzt aus allen Nähten und empfängt seine Ankömmlinge zum Teil mit organisatorischem Chaos.

Markierstein in der Westschweiz

Angst vor Anschlägen

Aus Sorge vor Anschlägen werden Aus- und Eingänge der Kathedrale von Polizei und Wachdiensten kontrolliert, denen es bei der Frage, welche Begleitstücke in welcher Grösse mit hinein dürfen, ganz erheblich an Koordination mangelt. Seit den islamistischen Anschlägen in Madrid 2004 herrscht Rucksack-Phobie. Selbst Frauen mit landläufigen Handtaschen wurden je nach Gemütszustand der Kontrolleure schon abgewiesen. Dann heisst es schroff: Gepäckaufbewahrung neben dem Pilgerbüro. Ein kostenpflichtiges Novum, so wie der erstmals eingeführte Zwang für Gruppen, trotz Kathedral-Guide als Quasi-Eintrittsgeld zusätzlich Kopfhörer für alle zu bezahlen.

Auch wenn der Führer leise über Mikrofon spricht und der Geräuschpegel in der Kathedrale auf diese Art eingedämmt wird: Die Restaurierung des eingerüsteten Glorienportals verursacht einen weitaus erheblicheren Lärm, als es Stimmenhall je vermocht hätte. Unfassbar, dass die Arbeiten am romanischen Wunderwerk des Meisters Mateo nicht pünktlich zum Jakobusjahr abgeschlossen wurden.

Seit dem 12. Jahrhundert

Heilige Jahre lassen sich seit ihrer Einführung im 12. Jahrhundert durch Papst Calixt II. genau vorausberechnen: immer dann, wenn der Jakobstag, der 25. Juli, auf einen Sonntag fällt. Das wird nächstes Mal 2021 der Fall sein - nach 1993, 1999 und 2004 eine extrem lange Zeitspanne also. Auch deshalb ist die PR-Maschinerie im Zeichen von Glaubenstourismus besonders eifrig zu Werke gegangen.

Überdies werden Heilige Jahre der Moderne in Spanien mit bizarren Strategien ins Bewusstsein gepusht, die von Bandenwerbung in Fussballstadien bis zu Aufdrucken auf Supermarkttüten reichen. Das diesjährige "Xacobeo"–Logo findet sich sogar auf isotonischen Fitnessdrinks. Einzig während der Heiligen Jahre steht zudem die Heilige Pforte der Kathedrale offen. Die Warteschlangen können lang bis sehr lang sein. Im Inneren kommt häufig der riesige Weihrauchwerfer zum Einsatz; doch wann genau der "Botafumeiro" mit bis zu 70 Stundenkilometern spektakulär über die Köpfe durchs Querschiff schiesst, entscheidet der Klerus. Örtliche Hoteliers ziehen mit Blick auf kommende Jahre ernsthaft eine Einflussnahme in Erwägung, vor allem in der Nebensaison, "um die Pilger nicht zu enttäuschen". Zusatzanreize gibt während des laufenden "Xacobeo" ein umfangreiches Kulturprogramm. Ende Juli, zur Feier des Patronatsfestes in Santiago, gab es Konzerte von Mark Knopfler und Jean Michel Jarre. Im November wird der prominenteste "Xacobeo"-Gast in Santiago eintreffen: Papst Benedikt XVI. (kipa / Bild: G. Scherrer)

In 2 Sätzen

Haus der Religionen. – Die Verantwortlichen haben ein Baugesuch für das geplante Haus der Religionen in Bern eingereicht. Das Haus am Europaplatz wird 37 Meter hoch sein und eine Bruttogeschossfläche von 18.400 Quadratmeter haben und zwischen 75 bis 80 Millionen Franken kosten. (kipa)

Verjährt. – Das Verfahren gegen fünf Ordensbrüder des Klosters Einsiedeln wegen mutmasslicher sexueller Übergriffe auf Schüler ist eingestellt worden. Wie die "NZZ am Sonntag" berichtete, hat das Verhöramt des Kantons Schwyz die letzte der fünf Strafuntersuchungen wegen Verjährung abgeschlossen. (kipa)

Naturgewalt. – Als Folge der schweren Gewitter vom 22. Juli muss das Kloster Einsiedeln 200 Fenster ersetzen. Vor allem die Westseite des Klosters wurde in Mitleidenschaft gezogen worden. (kipa)

Aufgeklärt. – Die Kantonspolizei Graubünden hat zahlreiche Delikte in und an Kirchen aufgeklärt. Ein 50-jähriger Slowake ist für über 50 Gelddiebstähle aus Opferstöcken verantwortlich, zwei einheimische junge Männer sind geständig, die Zeiger der Uhr der Kirche Sogn Gion in Disentis beschädigt zu haben; ungeklärt sind bisher die Glocken- und Orgelpfeifendiebstähle in Bünden. (kipa)

Enthüllt. – Das Bistum Rom will energisch gegen Geistliche vorgehen, die ihre Homosexualität praktizieren; ein "Doppelleben" zwischen dem Feiern der Messe und einem unwürdigem Lebensstil könne nicht infrage kommen. Priester ebenso wie hohe geistliche Amtsträger würden in Nachtlokalen Partys der Schwulenszene besuchen, berichteten Zeitungen. (kipa)

Verbot der Kreuze? – Nachdem sich das spanische Parlament am 20. Juli gegen ein generelles Burka-Verbot ausgesprochen hat, wartet das Land auf die Präsentation des angekündigten Gesetzentwurfs zur Religionsfreiheit, der erarbeitet wird. Dieser soll neben dem Verbot von religiösen Symbolen in öffentlichen Gebäuden auch ein Verbot des Tragens von Ganzverschleierungen an Orten wie Schulen, Universitäten, Rathäusern, Gerichten und Ämtern enthalten. (kipa)

Weihbischof für Chur?

Zürich. – Die Biberbrugger-Konferenz, die Vereinigung der Kantonalkirchen des Bistums Chur, sorgt sich um die mögliche Ernennung von Martin Grichtign zum Weihbischof für das Bistum. Diözesanbischof Vitus Huonder habe sich in den Vatikan begeben, sein Besuch gelte der Ernennung eines weiteren Weihbischofs für das Bistum Chur, teilte die Biberbrugger-Kon-ferenz am 20. Juli unter Bezugnahme auf eine "gut unterrichtete Quelle" im Vatikan mit.

Für das Amt soll Generalvikar Martin Grichting portiert werden. Im Falle einer Ernennung desselben sei "Widerstand vorprogrammiert". Die Konferenz habe beim Bischof schon früh Bedenken gegenüber der Ernennung von Grichting zum Generalvikar angemeldet, so die Mitteilung. Sie habe darauf hingewiesen, dass "eine Person, die polarisiert", sich nicht für eine Spitzenfunktion in der Kirchenleitung eigne.

Gegner der Mitsprache der Laien

Umso grösser seien nun die Bedenken gegenüber eine allfälligen Ernennung des Generalvikars zum Weihbischof. Grichting habe sich immer wieder gegen die staatskirchenrechtlichen Strukturen ausgesprochen, "mit dem Ziel, die Kirchgemeinden und die Kantonalkirchen ihrer Funktionen, insbesondere auch der finanziellen zu berauben". Die "im Kirchenvolk tief verankerte demokratische Mitsprache und Mitentscheidung der Laien in kirchlichen Belangen" sei ihm "offenkundig ein Dorn im Auge".

Nun befürchtet die Konferenz "eine Situation wie bei der Ernennung von Weihbischof Haas". Sie geht davon aus, dass eine Ernennung von Grichting auch von vielen Geistlichen abgelehnt würde. Im Falle einer Ernennung würde das Bistum "einer erneuten, äusserst ernsten Zerreissprobe ausgesetzt". Die Konferenz appelliert deshalb an Bischof Huonder, "alle Demarchen in Rom zu stoppen" und die Frage stattdessen mit dem Bischofsrat und dem Priesterrat zu beraten. Zudem bittet die Konferenz, angehört zu werden.

Dekane protestieren

Die Dekane der Urschweiz äusserten in einer Stellungnahme Unverständnis für einen solchen Schritt. "Der Widerstand gegen Martin Grichting war und ist im ganzen Bistum ausserordentlich gross, was immer wieder zum Ausdruck gebracht wurde." Grichting gelte als "eine Person, die spaltet", benötigt würden aber Bischöfe, "die fähig und willens sind, Brücken zu bauen". Die Dekane appellieren an Huonder," alle Bemühungen in diesem Sinn einzustellen und diesen verhängnisvollen Schritt zu verhindern".

"Spaltende Bischöfe"

Auch vier von fünf Dekanen im Kanton Zürich – der fünfte Dekan weilt unerreichbar in den Ferien – sind verärgert und besorgt über Gerüchte, wonach Grichting Weihbischof im Bistum Chur werden könnte. Das Bistum Chur habe bereits Erfahrung mit "spaltenden Bischöfen" und die Meinung Grichtings zur dualen Struktur der Schweizer Kirche sei bekannt und inakzeptabel. "Für ein fruchtbares Arbeiten in der Seelsorge ist an diesem Platz eine integrierende, versöhnliche und seelsorgerlich versierte Persönlichkeit nötig", schreiben die Zürcher Dekane. (kipa).

Daten & Termine

29. Juli. – In seiner Serie über bekannte Kriminalfälle unter dem Titel "Die 7 Todsünden" zeigt das Schweizer Fernsehen einen Film über den Mord am Kommandanten der Schweizergarde, Alois Estermann, und dessen Frau im Mai 1998 im Vatikan. *29. Juli, 21.10 Uhr SF1. Wiederholungen: 29. Juli um ca. 2.50 Uhr auf SF1, 31. Juli um ca. 04.05 Uhr auf SF1, 4. August um ca. 11.00 Uhr auf SF1.* (kipa)

21. August. – "Dem Herzen eine Heimat geben" heisst das Thema der Wallfahrt nach Einsiedeln, welche die Pfarreien des Ostschweizer Rheintals gemeinsam mit dem Hilfswerk Kirche in Not organisieren. Am Anlass werden der Berner Herzchirurg Thierry Carrel und der Jugendbischof aus Weissrussland, Clemens Pickel, je einen Vortrag halten. (kipa)

9. September. – Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf nimmt an einer Veranstaltung der katholischen Zürcher Paulus-Akademie Stellung zum umstrittenen Gesetz zur Suizidbeihilfe. Der Anlass findet im Zunfthaus zur Waag in Zürich statt. Die Schweizer Bischofskonferenz lehnt jede "organisierte und gewerbsmässige" Suizid-Beihilfe vollständig ab, der Bundesrat möchte diese regeln. (kipa)

18. September. – In Zürich findet ein "Marsch für s´Läbe" statt, mit dem christliche Organisationen die Wiedereinführung des Abtreibungsverbots in der Schweiz fordern. Der Anlass umfasst eine Kundgebung, einen "Bekenntnismarsch" durch Zürichs Zentrum und einen Gottesdienst. (kipa)

Zeitstriche

Sanktionen. *– Die Fussballweltmeisterschaft in Südafrika ist vorbei. Rote Karten gibt es aber weiterhin, dieses Mal von der Uno für den Gottesstaat Iran. Die Uno hat stärkere Sanktionen gegen den Staat wegen dessen Atom-Politik beschlossen. – Bild: Olle Johansson, Schweden. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
3.8.10 / Nr. 31
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die Schweizer Minis kommen mit ihrem Patron Tarzisius

Rom erlebt diese Woche eine internationale Ministranten-Wallfahrt

Von Burkhard Jürgens

Nach seiner Reise durch verschiedene Städte wie hier St. Gallen kommt der Bronze-Tarzisius zusammen mit den Schweizer Minis nach Rom zu seinem endgültigen Platz

Rom. – Rom verjüngt sich im August: Rund 53.000 Ministranten aus ganz Europa sind ins Zentrum der katholischen Welt gereist, um in der Ewigen Stadt ihresgleichen und den Papst zu treffen. Ihr Motto – bei erwarteten Temperaturen weit über der Dreissig-Grad-Marke: "Aus der wahren Quelle trinken". Mit dabei: rund 800 Minis aus der Deutschschweiz.

Den Kern der Begegnung bilden auf dem Petersplatz ein Animationsprogramm mit Abendgebet am 3. August und die Generalaudienz des Papstes am 4. August. Eigens für die Messdiener verlässt Benedikt XVI. sogar seine Sommerresidenz Castelgandolfo.

Bronze-Tarzisius reist mit

Bei dem Anlass wird auch eine fünf Meter hohe Bronzestatue des Ministranten-Patrons Tarzisius gesegnet. Geschaffen hat die Statue der Basler Künstler Bernhard Lang, in Bronze gegossen wurde sie 2008 in einer Glockengiesserei in Aarau. Nach Zwischenhalten in Einsiedeln, St. Gallen, Ungarn und Luxemburg hat Tarzisius auf einem idyllischen Gelände neben der Via Appia Antica in der Nähe der Callistus-Katakomben seinen definitiven Standort gefunden.

Drumherum haben die teilnehmenden Diözesen in eigener Regie Besichtigungen und Freizeit geplant. Wenn es nach den Veranstaltern geht, sollen die Minis durch die sommerlichen Strassen der römischen Altstadt ziehen und Bekanntschaften mit Gleichgesinnten aus anderen Nationen knüpfen.

Schwarz für die Schweiz

Damit das leichter geht, tragen sie Halstücher in unterschiedlichen Farben: Gelb steht für Österreich, Schwarz für die Schweiz, Grün für Italien; vereinzelt wird man Albaner mit blauen und Serben mit türkisfarbenen Tüchern sehen. Vor allem aber Vanillefarbe: Die Deutschen stellen mit rund 45.000 Mädchen

Editorial

Bekenntnisfragen. – Die Schweiz ist auf dem besten Wege, ein multireligiöses Land zu werden, wie es der Religionswissenschaftler Roger Husistein (Seite 3) formuliert. Dies ist, zunächst einmal, eine nüchterne Feststellung. Für die angestammten Religionsgemeinschaften und ihre Anhänger ist es eine grosse Herausforderung. Weil sie ihr Deutungsmonopol verlieren. Und mit ihm viele Mitglieder.

Mit der abnehmenden Bedeutung der grossen Kirchen hierzulande schwindet auch die Akzeptanz für den gewachsenen Status quo. Kirchensteuern scheinen auf einmal nicht mehr unantastbar, das nächtliche Glockengeläut mancher Kirche stösst auf erbitterten Protest (wenn auch einiger weniger), und die Abschaffung mehr oder weniger traditionsreicher universitärer Ausbildungsorte für den theologischen Nachwuchs steht auf einmal zur Diskussion (Seite 4). Dieser Herausforderung müssen sich die Kirchen stellen – ohne jene Tendenz, die sich in anderen gesellschaftlichen Gruppierungen angesichts der sich wandelnden Welt feststellen lassen: Rückzug auf vertrautes Terrain, Abschottung. Gefragt sind Offenheit, Mut zum Dialog, aber auch Glaubwürdigkeit und ein eigener Standpunkt. Entsprechende Eigenschaften kann man dem zu ernennenden Basler Bischof nur wünschen – und den Menschen seines Bistums.

Andrea Krogmann

Das Zitat

Zwingli sei Dank. – "Man kann die Schweiz in ihrer Sauberkeit, ihrer Aufgeräumtheit, ihrer Organisiertheit und Wohlanständigkeit nicht verstehen ohne die Reformation und deren Exponenten wie Zwingli, die diese vorangetrieben haben."

*Der Historiker **Philipp Sarasin** schildert im Magazin des **"Sonntagsblicks"** (1. August) die für ihn bedeutendsten Ereignisse der Schweizer Geschichte. Wolle man verstehen, was die Japaner an der Schweiz so bewunderten, müsse man ein paar Worte über Zwingli verlieren, so Sarasin. (kipa)*

Namen & Notizen

Herbert Bodenmann. – Der 55-Jährige ist seit 1. August neuer Chefredaktor der Nachrichtenagentur APD-Schweiz (Adventistischer Pressedienst). Er folgt auf **Christian B. Schäffler**, der noch bis Jahresende in der Basler Redaktion mitarbeitet. Bodenmann war unter anderem Geschäftsführer der Freikirchenleitung der Siebenten-Tags-Adventisten in der deutschen Schweiz und leitete die Adventistische Entwicklungs- und Katastrophenhilfe ADRA Schweiz. (kipa)

Alfred Bodenheimer. – Der 45-jährige Professor für Religionsgeschichte und Literatur des Judentums leitet seit dem 1. August als Dekan die (evangelische) Theologische Fakultät der Universität Basel. Bodenheimer ist damit der erste jüdische Dekan einer theologische Fakultät in Europa. (kipa)

David Berger. – Der katholische Theologe ist nach seinem Outing als Homosexueller aus der Päpstlichen Akademie des heiligen Thomas von Aquin ausgeschlossen worden. Zur Begründung heisst es, Bergers Einstellungen widersprächen "in einigen Punkten der kirchlichen Lehre" und hätten unter den Dozenten der Akademie Entsetzen hervorgerufen. (kipa)

Jean-Daniel Pitteloud. – Der 45-jährige Vizekommandant der Schweizergarde verlässt seinen Posten bei der päpstlichen Schutztruppe und kehrt Ende August in die Schweiz zurück, um dort eine neue Aufgabe in der Koordination internationaler Polizeiaufgaben wahrzunehmen. Der Jurist war 1999 als erster französischsprachiger Offizier in die Schweizergarde eingetreten. (kipa)

Fouad Twal. – Der Lateinischer Patriarch von Jerusalem hat die achte Homosexuellen-Demonstration "Gay Pride" vom 26. Juli in Jerusalem scharf kritisiert. Die Homosexuellen könnten ihre Umzüge überall veranstalten, aber nicht in dieser heiligen Stadt, die den Gläubigen und Pilgern gehöre. (kipa)

Bernard Genoud. – In einem offenen Brief nimmt der Bischof von Lausanne – Genf – Freiburg Stellung zum Fall eines afrikanischen Priesters, der vom Papst aufgrund schwerer Vergehen in den Laienstand versetzt worden ist. Genoud ruft die Gläubigen zu mehr Vertrauen in die Bistumsleitung auf. (kipa)

und Jungen auch diesmal das mit Abstand grösste Kontingent.

Ein kleiner Weltjugendtag

Es ist ein kleiner Weltjugendtag, der in den heissen Urlaubswochen über Rom hereinbricht. Wie bei jenem Grossereignis geht es auch bei der Messdienerwallfahrt um die Bestätigung, nicht allein zu sein: "Minis müssen im Alltag Flagge zeigen", sagt Peter Hahnen, Referent für Ministrantenpastoral bei der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz. Sich im Altardienst zu engagieren, sei "nicht so selbstverständlich wie vor 30 Jahren". Im Unterschied zu den Weltjugendtagen träfen sich hier aber Jugendliche, die in den Pfarreien fest beheimatet seien. Unter diesem Aspekt sei die aufwendige Reise nach Rom "kein Strohfeuer", so Hahnen.

Auch wenn eine spontane Abkühlung in römischen Brunnen zum Bestandteil der Jugendwallfahrt gehört – Exzesse und Vandalismus sind den Ministranten nach Hahnens Erfahrung fremd. "Sie könnten ihren Dienst nicht leisten, wenn sie nicht zu Disziplin fähig wären", sagt der Jugendexperte.

Ärger mit Strassengebühr

Ärger gab es dafür im Vorfeld um eine Strassenbenützungsgebühr für Reisebusse. Um ins Zentrum zu gelangen, muss jedes Fahrzeug neuerdings umgerechnet 156 Franken zahlen. Rom argumentierte, die Gebühr sei schon vor einem halben Jahr beschlossen worden. Für die Kalkulation der Reiseunternehmen war das trotzdem zu spät.

Der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und diplomatischer Vertreter der deutschen Regierung, machte sich bei der Stadtverwaltung für

Auch zur Rom-Wallfahrt 2006 kamen viele Ministranten aus der Schweiz

eine Ausnahme stark. Drei Tage vor Beginn der Wallfahrt wurde der Streit beigelegt. Die Stadtverwaltung Rom willigte ein, eine Ausnahme von der seit Anfang Juli geltenden Gebührenordnung zu gewähren: 32 Franken müssen die Ministrantenbusse nun pro Tag zahlen

Sonst auch nach Assisi

Vor allem für ärmere Bistümer wie die in Ungarn wäre die neue Strassenbenützungsgebühr schlicht "nicht bezahlbar" gewesen, erklärte Frank Barrois, Ministrantenreferent des Erzbistums Freiburg.

Dass Rom nach 50 Jahren als Austragungsort nicht unumstösslich ist, betonte Peter Hahnen angesichts der schwierigen Verhandlungen: "Wir können die Ministrantenwallfahrt auch nach Assisi machen." Der Ort für das nächste Deutschschweizer Mini-Fest steht jedenfalls schon fest: Gefeiert wird am 28. August 2011 in Zug. (kipa)

SEK diskutiert reformiertes Bekenntnis

Bern. – Wie hast du's mit dem Bekenntnis? Erstmals soll in der gesamten reformierten Schweiz über gemeinsame Referenztexte diskutiert werden. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat die Vernehmlassung zum "Werkbuch Bekenntnis" eröffnet.

"Dies ist ein Meilenstein für die Schweizer reformierten Kirchen", lässt sich SEK-Präsident Thomas Wipf in einer Medienmitteilung vom 27. Juli zitieren. Das "Werkbuch Bekenntnis", eine Sammlung von christlichen Bekenntnistexten, wurde Ende 2009 an alle Kirchgemeinden der deutschen und französischen Schweiz geschickt. Es soll eine Diskussion um Bekennen und Bekenntnisse in den reformierten Kirchen der Schweiz anstossen.

Die Vernehmlassung soll die Frage beantworten, inwiefern das Werkbuch als Grundlage für eine künftige Sammlung von Bekenntnissen der reformierten Kirchen der Schweiz dienen kann. Viele reformierte Kirchen in der Schweiz gelten seit dem 19. Jahrhundert als bekenntnisfrei. Es ist ihnen freigestellt, ob bei der Taufe oder der Ordination ein Bekenntnis gesprochen wird, und wie dieses lautet.

Zur Vernehmlassung eingeladen sind Pfarrer, Kirchgemeindebehörden, Kirchgemeinde- und Erwachsenenbildungsgruppen, Pfarrkapitel sowie kantonale Kirchenexekutiven. Sie wird ab Juli 2011 ausgewertet. Im Sommer 2012 soll der SEK-Abgeordnetenversammlung ein Bericht mit Optionen zur Weiterarbeit vorgelegt werden. (kipa)

Gesucht: Glaubwürdiger Verkünder des Evangeliums

Was katholische Experten vom zukünftigen Basler Bischof erwarten

Von Barbara Ludwig

Zürich. – Klar war eins: Die Liste der Fähigkeiten würde lang werden. Denn es geht um nichts weniger als den Mann, der ab Oktober die Leitung des grössten Bistums der Schweiz übernehmen wird. Kipa-Woche hat drei prominente Schweizer Katholiken nach ihren Erwartungen an den zukünftigen Basler Bischof befragt.

Unterschiedlichste Fähigkeiten soll er mitbringen, aber auch bestimmte Haltungen und Einstellungen – gegenüber Welt und Gesellschaft, innerkirchlicher Vielfalt und den Laien. Wichtig ist allen drei Befragten die Fähigkeit des zukünftigen Bischofs, die Botschaft Jesu glaubwürdig zu vermitteln.

"Ich wünsche mir einen Bischof, der die Kirche nicht als Selbstzweck versteht, sondern den Blick wieder vermehrt auf die zentrale Botschaft Jesu zu lenken vermag, die darin besteht, Gott und die Menschen zu lieben", formuliert es Roger Husistein, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen.

Husistein äussert sich explizit nicht als Religionssoziologe, sondern als Mitglied der katholischen Kirche, geht aber von einem deutlichen religionssoziologischen Befund aus: Die Schweiz wandelt sich von einem bikonfessionellen zu einem multireligiösen Land; gleichzeitig nimmt die gesellschaftliche Bedeutung der grossen christlichen Kirchen ab.

"Quelle von Lebenskraft"

Rolf Weibel, ehemaliger Redaktionsleiter der Schweizerischen Kirchenzeitung, fordert vom Basler Bischof als "erstem Verkünder des Evangeliums im Bistum", dass er zu vermitteln versteht, "dass und wie das Evangelium zu einer Quelle der Lebenskraft und Lebensfreude werden kann".

Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), erwartet Ähnliches von einem Bischof "als höchstem amtlichen Repräsentanten" der katholischen Kirche: "Glaubwürdig" und "auch für Nicht-Insider verständlich" soll er Evangelium und christliche Werte für die heutige Zeit konkretisieren können.

Gewünscht wird eine Persönlichkeit, die sowohl gegenüber Welt und Gesellschaft als auch den unterschiedlichen Strömungen in der Kirche offen ist. Natürlich soll der künftige Bischof bestehende Probleme realistisch sehen, aber die Welt nicht grundsätzlich als Jammertal betrachten: Seine Sicht der Welt soll getragen sein vom "Vertrauen, dass Gott als Schöpfer und Befreier auch heute in ihr am Werk ist", sagt Kosch.

Der Versuchung, "sich in ein einheitsstiftendes, klar abgegrenztes soziales Milieu von Gleichgesinnten zurückzuziehen", soll der neue Bischof widerstehen, wünscht sich Husistein. Er soll die Kirche weiterhin als "Volkskirche" verstehen, "die eine innerkirchliche Vielfalt pflegt mit unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen, Lebensformen, Werten und Glaubensvorstellungen".

Schrumpfung "positiv begleiten"

Abnehmende gesellschaftliche Bedeutung, Kirchenaustritte und der Rückgang der kirchlichen Praxis "nagen am Selbstvertrauen der Kirchen", stellt Husistein fest – eine "wohl unausweichliche Folge der Selbstbestimmung der Menschen und der Religionsfreiheit". Husistein wünscht sich deshalb einen Bischof, der den Prozess des Kleinerwerdens der Kirche "positiv begleiten" und "der bisweilen aufkommenden depressiven Stimmung in dieser Übergangszeit begegnen kann".

Weibel erwartet vom neuen Basler Hirten, dass er das Gespräch auch mit den Reformkatholiken sucht, mit allen einfach, die "gesprächswillig" sind. Dies sei umso wichtiger, als das Kirchenrecht "immer noch keine hinreichenden Möglichkeiten für eine wirkliche Partizipation aller Gläubigen bietet".

Engagement der Laien nutzen

Nicht nur Kosch als RKZ-Generalsekretär legt Wert auf die Bereitschaft des künftigen Basler Bischofs, "die Mitverantwortung der Laien und der staatskirchenrechtlichen Strukturen zu anerkennen und zum Wohl der Kirche mit ihnen zusammenzuarbeiten".

Ein Bischof sollte das Engagement der Laien "als Stärke nicht nur anerkennen, sondern auch zu nutzen wissen", findet Weibel. Das duale System habe zwar "seine Schwächen", seine grosse Stärke sei aber, dass es "wirkliche Partizipation" ermögliche. (kipa)

In 2 Sätzen

Für Einheit. – Die "Anglican Catholic Church of Canada", eine hochkirchliche anglikanische Gruppe in Kanada, hat für die Einheit mit der katholischen Kirche plädiert. Die Provinzial- und Diözesansynoden stimmten mit grosser Mehrheit für den Anschluss gemäss der Vatikan-Konstitution "Anglicanorum coetibus", mit der der Papst im Oktober 2009 eine neue Kirchenstruktur für Ex-Anglikaner geschaffen hatte. (kipa)

Unbedenklich. – Das israelische Tourismusministerium hat grünes Licht für die Fortsetzung von Taufriten im Jordan gegeben: Eine Untersuchung im Auftrag der Zivilverwaltung des Militärs im Westjordanland habe eine ausreichende Wasserqualität ergeben. Umweltschützer hatten vor Gesundheitsrisiken bei Wasserkontakt an der traditionellen Taufstelle am Jordan gewarnt. (kipa)

Klage. – In Grossbritannien klagt der christliche Radiosender "Premier Christian Radio" gegen das Kulturministerium – wegen der Nichtgenehmigung einer Radio-Werbung, die Christen dazu aufrufen sollte, über ihre Erfahrungen von Ausgrenzung am Arbeitsplatz aus Glaubensgründen zu berichten. Die Ergebnisse sollten anschliessend der Regierung präsentiert werden, um sie zu Massnahmen gegen Diskriminierung von Christen im Alltag zu bewegen. (kipa)

Nachahmer. – Ein in Rom aufgefundenes Gemälde, das anfänglich Caravaggio zugeschrieben wurde, stammt offenbar nur von einem zeitgenössischen Nachahmer des grossen Barockkünstlers. Experten in Rom äusserten einhellig die Meinung, die Ausführung und die Komposition sprächen klar gegen eine Urheberschaft des als Caravaggio bekannten Michelangelo Merisi (1571-1610). (kipa)

Keine Ermittlung. – Die Justizbehörden der Kantone Graubünden und Solothurn führen keine Ermittlungen gegen die Bistümer Chur und Basel wegen sexueller Übergriffe von Geistlichen durch. In zwei praktisch identischen Anzeigen einer Privatperson gegen ehemalige und aktuelle Verantwortliche der Bistümer Chur und Basel war verlangt worden, eine Begünstigung oder Mittäterschaft von Sexualdelikten zu untersuchen. (kipa)

Zukunft der Theologischen Fakultäten

Zürich. – Freiburg, Luzern, Zürich: Wie viele theologische Fakultäten können sich Schweizer Universitäten noch leisten? Neue Nahrung erhält diese seit Jahren andauernde Diskussion durch Vorschläge, die Theologische Fakultät Luzern zugunsten einer neuen psychologischen Fakultät mit Schwerpunkt Gesundheit aufzugeben.

Auf Dauer gebe es mit drei deutschsprachigen Fakultäten zu viele Standorte für das Theologiestudium in der Schweiz, hatte Rudolf Stichweh, damals Rektor der Universität Luzern, bereits im vergangenen Dezember betont. Die Theologische Fakultät in Luzern sei zu klein, um allein überleben zu könnte, sagte Stichweh nun gegenüber der Neuen Luzerner Zeitung. Zuoberst auf der Wunschliste der Theologischen Fakultät steht laut Stichweh die Zürcher protestantische Fakultät.

Die ursprünglich beschlossene Zusammenarbeit mit Freiburg habe nie wirklich geklappt, dies auch wegen der unterschiedlichen Ausrichtungen. Freiburg sei bekannt als "konservative Fakultät", während Luzern als "relativ liberal" gelte. Deshalb seien die Unterschiede "kirchenpolitisch" einfach zu gross. Stichweh habe seine Privatmeinung geäussert, erklärte unterdessen die Luzerner Theologische Fakultät gegenüber Kipa-Woche.

Die Diskussion um die Zukunft der Theologischen Fakultät Luzern ist neu aufgeflammt, nachdem Richli, seit 1. August Rektor der Universität Luzern, sich für die Gründung einer psychologischen Fakultät ausgesprochen hatte. Einige politische Parteien möchten die Theologie zugunsten dieser vierten Fakultät aufgeben. Grüne und CVP sind jedoch dagegen.

Otfried Jarren, Prorektor der Universität Zürich, hält eine Kooperation der Theologischen Fakultäten Luzern und Zürich durchaus für sinnvoll, die Unterschiede zwischen den Fakultäten seien nicht so gross. (kipa)

SVP-"Volksbefragung" stösst auf Kritik

Luzern. – Auf Kritik verschiedener Hilfswerke stösst die von der Schweizerischen Volkspartei (SVP) lancierte "Volksbefragung zur Asyl- und Ausländerpolitik".

Mit der "so genannten Volksbefragung" rücke die SVP erneut das Thema Ausländerpolitik auf "tendenziöse Weise" ins Zentrum und schüre die Ausländerfeindlichkeit, so die Kritik der Caritas. Das Hilfswerk kritisiert weiter, dass die SVP sich mit der Ankündigung als "Volksbefragung" an die offiziellen Befragungen des Bundesamtes für Statistik anlehne und so eine Wissenschaftlichkeit vortäusche, die dem Projekt "entschieden abgesprochen werden müsse".

Auch das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz bemängelt den SVP-Vorstoss. Die Partei hebe "Einzelfälle" hervor und stelle alle Ausländer "unter Generalverdacht". – Die SVP versandte die in Anlehnung an den Schweizer Pass gestaltete Broschüre zum 1. August an alle Haushalte. Die "Befragung" läuft bis zum 31. Oktober 2010. (kipa)

Zeitstriche

Baufehler. – *Zehn Jahre lang beteten Gläubige einer saudischen Moschee in die falsche Richtung. Die Gebetsnische war nicht in Richtung der Kaaba, dem zentralen Heiligtum des Islam in Mekka, ausgerichtet. Zeichnung: Monika Zimmermann(kipa)*

Daten & Termine

15. September. – "Anderssprachige Priester in der Schweiz: Selbstbild und Bedeutung für die Ortskirche". Zu diesem Thema führt Migratio, die Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für Migrationsfragen, eine Studientagung durch. Sie findet statt am 15. September von 9.45 bis 13 Uhr in der "Rotonda" (Sulgeneckstrasse 13) in Bern. Neben einer Podiumsdiskussion stehen Vorträge des polnischen Weihbischofs Krzystof Zadarko, des indischstämmigen Solothurner Pfarrers Antony Kolencherry und des Basler Weihbischofs Martin Gächter auf dem Programm.

Anmeldungen bis 8. September an: info@migratio.ch (kipa)

Die Zahl

180.000. – Gemeinnützige Organisationen schaffen laut einer Studie der Universität Freiburg rund 180.000 Vollzeitstellen in der Schweiz. Rechnete man die Arbeitsleistung der Freiwilligen mit ein, hätten gemeinnützige Organisationen einen Anteil von 6,4 Prozent am Arbeitsmarkt. (kipa)

Das Zitat

Masslos. – "Heute Morgen war ich einmal mehr überrascht, wie viel zufriedener die Menschen wirken, die zum Wandern in die Berge fahren als diejenigen, die zum Flugplatz reisen, um in die weite Welt abzuheben.

Warum werden wir so oft masslos? Wir werden masslos, weil wir meinen, so mehr vom Leben zu haben. Aber in der Masslosigkeit zerstören wir Lebensraum - den eigenen und den anderer."

*Der Einsiedler Abt **Martin Werlen** in seiner 1.-August-Ansprache in Thalwil ZH. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

rajevo) haben schon während des Krieges ihre Bereitschaft zu gemeinsamen Gesprächen und zur Kooperation durch von allen drei Religionsgemeinschaften getragene Übereinkommen ausgedrückt. Seit 1997 wurde der Interreligiöse Rat (IRR) gegründet, dem die vier Repräsentanten vorstehen; seit 2007 besteht ein Interreligiöses Institut (IRI).

Da in der katholischen Hierarchie vor allem der Weltklerus vertreten ist (s. o.), der Franziskanerorden hingegen in den Gemeinden seinen Einfluss ausübt, ist dieses Feld für die Frage dieser Untersuchung von geringer Bedeutung.

4. Entwicklungen in der Gegenwart: Međugorje und die Charismatische Bewegung

Der Bischof der Diözese Mostar-Duvno muss sich neben dem *Hercegovački slučaj* (s. o.) auch mit einem anderen, aber nicht minder spannungsreichen Konflikt auseinandersetzen: Seit den 1980er-Jahren wurde in der katholischen Kirche in Bosnien-Herzegowina eine neokonservative Reformbewegung immer präsenter, welche die eben genannten traditionellen Lebensformen zunehmend überlagert und abzuschaffen sucht. Der Anlass zu ihrem Erstarken waren die Erscheinungen von Međugorje, die am 24. Juni 1981 und damit ziemlich genau ein Jahr nach dem Tod Titos einsetzten. Am besagten Tag soll auf einem Hügel in der Nähe dieses abgelegenen Dorfes in der Herzegowina sechs Jugendlichen die Gottesmutter und Jungfrau Maria beim Schafeweiden das erste Mal erschienen sein. Seitdem erscheint sie ihnen (Vicka Ivanković-Mijatović, Ivan Dragičević, Marija Pavlović-Lunetti, Jakov Čolo, Ivanka Ivanković-Elez und Mirjana Dragičević-Soldo) und einer weiteren Zahl von Gläubigen stetig in der nun längsten Periode von Marienerscheinungen der katholischen Kirchengeschichte.

Die Erscheinungen von Međugorje mobilisierten in wenigen Tagen Massen von Gläubigen, die seitdem das Dorf, das mittlerweile infrastrukturell zu einem Wallfahrtsort ausgebaut wurde, besuchen.[45] Gleich nach den ersten Tagen übernahm die franziskanische Gemeindeleitung der Ortskirche *sv. Jakov* die Koordination und Leitung der Bewegung[46] und verortete die mittlerweile jeden Abend den sog. Seherinnen und Sehern erscheinende Maria in die Sakristei der Kirche. Alarmiert von dem plötzlichen Menschenauflauf, verhängte die jugoslawische Regionalverwaltung ein Versammlungsverbot in und vor der Kirche, das allerdings von den Gläubigen nicht beachtet wurde. Da bald auch ein internationaler und konfessionsübergreifender Wallfahrtstourismus einsetzte, ging die SFRJ nicht weiter dagegen vor, wohl auch aufgrund der Deviseneinnahmen, die damit einhergingen. So konnte Međugorje relativ ungehindert ausgebaut werden, und man errichtete auf dem Hügel, wo die erste Erscheinung stattgefunden hatte, ein grosses Kreuz und benannte ihn in *Križevac* (= Kreuzhügel) um.

Ohne eine theologische Auseinandersetzung mit diesem Phänomen beginnen zu wollen, seien Aspekte der Lehre von Međugorje, wie sie sich aus den Marienerscheinungen herauskristallisieren,[47] in Grundzügen dargestellt: Maria erscheint täglich der Gruppe der Seherinnen und Seher und vermittelt eine apokalyptische Botschaft von zehn Geheimnissen, die in naher Zukunft eintreten werden, bevor die Wahrheit von Međugorje an einem nur den Offenbarungsmittlerinnen und -mittler bekannten Datum durch ein grosses Wunderzeichen der ganzen Welt sichtbar werden wird. Dieser Tag, der das endzeitliche Gericht Gottes einläutet, kann allein durch Gebet und Fasten in seiner Härte gelindert, aber nicht verhindert werden.[48] Eine stark dualistische Heilskonzeption, die sich am Kampf Gottes mit Satan um die Seelen der Menschen offenbart, kann als Fundament der Weltsicht dieser Bewegung angesehen werden.[49] Die Rolle der Gottesmutter in diesem dramatischen Prozess ist diejenige der Heilsmittlerin, da sie ihrem Sohn Jesus Christus besonders nahesteht und als gnadenreiche Mutter durch ihre Erscheinungen Wege zur obgenannten Linderung der Urteile im Gericht eröffnet. In dieser endzeitlichen Dynamik gilt den Gläubigen das Dorf in der Herzegowina als eine Art Urgemeinde, von der die Heilsbotschaft Marias in die Welt hineingesprochen werden soll.[50]

Die katholische Hierarchie hat sich das erste Mal am 10. April 1991 in Zadar hierzu förmlich geäussert. Es wurde in Zusammenarbeit mit dem Heiligen Stuhl eine Erklärung der jugoslawischen Bischofskonferenz herausgegeben,[51] und man äussert sich sehr vorsichtig zum Phänomen; eine autoritative Entscheidung über die Authentizität wurde bislang nicht getroffen, obwohl schon drei Untersuchungskommissionen eingesetzt wurden (1982–1984; 1984–1986; 1987–1990) und vor kurzem eine vierte von Papst Benedikt XVI. ihre Arbeit aufgenommen hat. Momentan beschäftigt auch ein Skandal aus den Reihen der Bewegung die Öffentlichkeit in Bosnien und Kroatien sowie im Vatikan: Der Franziskanerfrater Tomislav Vlašić, der gerade zu Beginn der Erscheinungen die Seherinnen und Seher geistlich betreute, wurde letztes Jahr von der Glaubenskongregation des Heiligen Stuhles mit dem Interdikt belegt, nachdem er die 2008 ergangenen Sanktionen (u. a. die Residenzpflicht in einem lombardischen Kloster)[52] nicht einhielt. Er wurde wegen folgender Vergehen verurteilt: Verbreitung von Irrlehren, schwerer Ungehorsam gegen die kirchliche Autorität, Manipulation und schwere Verfehlungen gegen das sechste Dekaloggebot;[53] mit Letzterem ist sein Verhältnis zu einer Ordensschwester gemeint, aus dem ein Kind hervorging;[54] mit der Manipulation unter anderem sein Wirken an den Seherinnen und Sehern und den Mit-

[37] Predrag Bukovec: Unvermischt und ungetrennt. Konstitutive Elemente religiös-nationaler Identität bei den Bosniern, Kroaten und Serben, in: ThQ 189 (2009), Heft 4, 312–318.

[38] Erstmals in Bukovec (wie Anm. 37).

[39] Vjekoslav Perica: Balkan Idols. Religion and Nationalism in Yugoslav Stated. Oxford 2002, 214–217.

[40] Leider führt die staatliche statistische Agentur in ihrem Jahresbericht keine Statistiken über Mischehen; die Angaben zum Familienstand werden nicht ethnisch unterschieden, sondern allein nach Alter und Geschlecht. Vgl. http://www.bhas.ba/ARHIVA/2009/TB/ZIM_2009_001_01-bh.pdf [9. März 2010].

[41] Lucić (wie Anm. 16), 389 f. betont die Stellung der Franziskaner als Ärzte in osmanischer Zeit, die heute freilich an professionelle Mediziner abgegeben wurde.

[42] Vgl. ebd., 391.

[43] Ebd.

[44] Der bosnische Islam wurde während der habsburgischen Eroberung seit 1878 von oben als eine Art «islamische Kirche» organisiert, an deren Spitze das gewählte «Haupt der Gemeinde» (= Reisu-l-Ulema) steht.

[45] Vgl. Perica (wie Anm. 39), 109: «Within a few weeks, columns of pilgrims from the country and abroad swamped the area set in motion what would become the longest series of Marian apparitions in the history of the Catholic Church.»

[46] Vgl. Andrei Simić: Nationalism as a Folk Ideology: The Case of Former Yugoslavia, in: Joel M. Halpern / David A. Kideckel (Hrsg.): Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History. University Park 2000, 103–115, hier 108.

[47] Die Botschaften sind in deutscher Sprache nachzulesen auf http://www.gebetsaktion.at/botschaften/ [9. März 2010].

[48] Vgl. Wayne Weible: Medjugorje. Die Botschaft, hrsg. von der Gebetsaktion Medjugorje. Wien 2001, 66.

[49] Ebd., 80 ff.

[50] Ebd., 180.

gliedern seiner in Italien gegründeten Gemeinschaft *Regina della pace*, in welcher ihm eigenen Aussagen zufolge Maria über 40 000 Mal erschienen sein soll.[55] Weitere Vorwürfe stammen vom Bischof von Mostar-Duvno, Ratko Perić, der Vlašić Meineid vorwirft und ihm schon 1997 nach can. 974 f. CIC die Beichtvollmacht auf dem Gebiet seiner Diözese entzogen hat. Nun ist er aus dem Klerikerstand und dem Franziskanerorden entlassen worden.

Im Rückblick kann die Geschichte der Bewegung von Međugorje in zwei Phasen eingeteilt werden: Bis zum Bürgerkrieg wurden die eschatologischen Botschaften Marias vom Franziskanerorden antikommunistisch ausgelegt; die Ideologie des Kommunismus sei die gegenwärtige Verkörperung der satanischen Mächte. Seit Kriegsbeginn wurde mit dem Fall der SFRJ der Ton zunehmend nationalistischer. Eingeläutet wurde diese Wende durch den Vandalismus einiger Menschen am nahe gelegenen serbisch-orthodoxen Kloster Žitomišlići im Jahr 1992. Für die Zeit nach dem Krieg seien exemplarisch zwei Ereignisse genannt: die Errichtung einer Friedensmauer aus Anlass der Auslieferung von kroatischen Generälen und Funktionsträgern während des Krieges zum Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) in Den Haag;[56] und der durch die UNO 2001 bekannt gewordene Skandal um die *Hercegovačka banka*, in welchen auch leitende Mitglieder aus Međugorje verwickelt waren, die mit Einnahmen aus dem Wallfahrtstourismus Waffenlieferungen an die herzegowinisch-kroatische Armee finanzierten.[57]

Insgesamt ergibt sich ein ambivalentes Bild dieses Wallfahrtsortes, denn einerseits ist er eine Pilgerstätte für mittlerweile sehr viele Gläubige aus der gesamten Welt und über die Konfessionsschranken hinweg, die hier religiös-spirituelle Erfahrungen machen möchten oder auf der Suche nach Heilung und Lebenssinn sind; andererseits erscheint Međugorje in der geschichtlichen Rückschau als ein Instrument der Massenmobilisierung für die aktuelle separatistische Politik des Franziskanerordens und für die Verbreitung eines nationalistischen Klimas, das eine unabhängige Herzegowina bzw. ihren Anschluss an das benachbarte Kroatien propagiert.

Predrag Bukovec

[51] Vgl. http://wap.medjugorje.ws/de/articles/declaration-ex-yugoslavia-bishops-conference-medjugorje [9. März 2010].

[52] Vgl. http://www.kreuz.net/article.7787.html [9. März 2010].

[53] Vgl. http://www.oecumene.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?c=305464 [9. März 2010].

[54] Vgl. http://www.slobodnadalmacija.hr/Hrvatska/tabid/66/articleType/ArticleView/articleId/64007/default.aspx [9. März 2010].

[55] Ebd.

[56] Vgl. Michael Sells: Crosses of Blood: Sacred Space, Religion, and Violence in Bosnia-Hercegovina, in: Sociology of Religion 64/3 (2003), 309–331, hier 321.

[57] Vgl. Sells (wie Anm. 56), 319.

Kolloquium Europäischer Pfarrgemeinden – ein Rück- und Ausblick

Vom 5. bis 10. Juli 2009 fand das 25. Kolloquium Europäischer Pfarrgemeinden in Mons/Bergen statt. Die Schweiz war durch dreizehn Teilnehmende vertreten. Um die zweihundert kirchlich engagierte Frauen und Männer, Laien und Priester aus 15 Ländern Europas nahmen daran teil. «Warum den Glauben anbieten? Von Gott verführt, vom Evangelium fasziniert» lautete das Thema. Um die Teilnehmenden ins Thema einzuführen, gab es Vorträge von verschiedenen Professoren und Experten. Darauf begaben sich die sprachlich gemischten Gruppen zum Gespräch in die für sie bereitstehenden Räume der Universität. Sie erhielten konkrete Fragen zum Überlegen und Beantworten. Die Berichterstatter der einzelnen Gruppen trugen dann ihre Ergebnisse in die Runde der Experten.

Nachdem die Professoren Hubert Windisch und Klaus Vellught die religiöse Situation und die Stellung der Christen in Europa dargelegt hatten, trug P. A. Fosson von «Lumen Vitae» seine grundlegenden Überlegungen vor, weshalb der Glaube anzubieten sei («Damit unsere Freude vollkommen ist», laut 1 Joh1,4); er zeigte die Bedingungen für das theologische Verständnis dieses Vorhabens auf und gab Anregungen, wie das Evangelium zu verkünden sei.

Anschliessend wurden drei geeignete Wege oder Möglichkeiten dafür näher vorgestellt: «Taufe und Taufpastoral», wie man sie in Italien zu verwirklichen sucht (Prof. Serena Noceti aus Florenz); «Jugendpastoral im Bistum Gent» (Bischofsvikar Lode Aerts, Gent); «kulturelle und pastorale Herausforderungen der Migration», die Schwester Goffoël (Dominikanerin) im Zentrum El Kalima in Brüssel antrifft.

Am folgenden Tag haben Steijn Van den Bossche, der Sekretär der interdiözesanen niederländischen Katechese-Kommission, und P. Paul Scolas aus dem Bistum Tournai dargelegt, wo in der heutigen Zeit Mittel und Orte für die Vermittlung des Glaubens zu finden sind.

Die Vorträge und die Gruppengespräche sind zweifellos wichtige Teile des Kolloquiums, das seit 50 Jahren besteht; ebenso wichtig ist der informelle und internationale Gedankenaustausch, der sich bei solchen europaweiten Begegnungen ergibt. Viele Teilnehmende erleben diese als eine wertvolle und unerlässliche Hilfe für ihr christliches Leben und ihren Einsatz in den Pfarreien und Gemeinschaften. Nicht zu vergessen sind die Besuche in Gruppen bei einigen Pfarreien des Ortes und der Umgebung. So begaben sich die verschiedenen Gesprächsgruppen am Dienstagabend je in eine von den Organisatoren des Kolloquiums ausgesuchte Pfarrei, um deren Situation, die Verantwortlichen der Pfarrei und ihre Arbeitsweise kennen zu lernen und mit ihnen zusammen das Thema des Kolloquiums zu erörtern.

Während des Kolloquiums gibt es immer auch unerwartete Besuche: So kamen zwei Bischöfe von Namur (Mgr. P. Warin und Mgr. A.-M. Léonard) und Bischof L. Van Looy von Gent wie auch einige General- und Bischofsvikare, um teilzeitlich am Kolloquium teilzunehmen. Am Rande sei auch bemerkt, dass für die 33 Jugendlichen ein Sonderprogramm in eigener Regie durchgeführt wurde. Ihr Thema lautete: «Die Vergangenheit wieder entdecken, um die Zukunft zu gestalten.»

Beim Abschluss des Kolloquiums wurde nach den vielseitigen Verdankungen das erneuerte internationale Komitee der Versammlung vorgestellt. Nachdem fünfzig Jahre lang jeweils ein Priester das Präsidium innehatte, wurde nun erstmals die Leitung einer Frau und einem Priester zugleich anvertraut: Frau Gudrun Theuninck aus dem Bistum Gent und Josep Tabener Vilar aus Katalonien; ihnen stehen Margareta Meyer (Deutschland), Maria Kiss (Holland) und Gustavo Pinto (Portugal) als Vizepräsidenten zur Seite. Sie können sich nun an die Vorbereitung des nächsten Kolloquiums machen, das im Jahre 2011 in Ungarn stattfinden wird.

Thomas Perler

Weitere Infos: www.cep-europa.org

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Brief an die Gläubigen

Liebe Gläubige

Das Domkapitel des Bistums Basel steht vor der verantwortungsvollen Aufgabe, die Wahl des neuen Bischofs von Basel vorzubereiten und durchzuführen. Da Sie als Mitglied eines kirchlichen Gremiums oft stellvertretend für eine Region, ein Dekanat, eine Bistumsregion, einen Bistumskanton oder für einen Berufs- und Lebensstand den Bischof beraten haben, erlauben wir uns, Sie für eine Stellungnahme zu folgendem Anliegen anzufragen:

A) Wie muss/soll Ihrer Einschätzung nach das Profil des neuen Bischofs von Basel in der heutigen gesellschaftlichen, kirchlichen und sozialen Situation aussehen? Welche Eigenschaften sollten primär beim kommenden Bischof von Basel vorhanden sein?

B) Falls Sie möchten, können Sie uns Namen von Priestern nennen, die dem Bistum Basel angehören und die Sie für das Amt des Bischofs von Basel als geeignet betrachten.

Ob Sie allein oder als Gruppe oder als Fraktion eine Stellungnahme abgeben, überlassen wir gerne Ihnen. Wir freuen uns, wenn möglichst viele die Zeit finden, sich an dieser Konsultation zu beteiligen. Wir sind uns bewusst, dass wir Sie mit unserem Anliegen mitten in der Ferienzeit tangieren. Da wir auf den Termin der eingetretenen Vakanz des Bischofssitzes in keiner Weise Einfluss nehmen konnten und uns für das ganze Wahlprozedere eine Zeitspanne von 3 Monaten zur Verfügung steht, hoffen wir auf Ihr Verständnis für unser Anliegen.

Gerne erwarten wir Ihre Antwort bis zum 15. August 2010 an folgende Adresse:
Domkapitel des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Das Domkapitel wird Ihre Stellungnahme an der Sitzung vom 18. August 2010 mit Interesse auswerten.
Die Vorbereitung der Bischofswahl ist ebenso sehr eine spirituelle Aufgabe und Herausforderung. Wir hoffen und zählen auf den Beistand des Heiligen Geistes. Gerne laden wir Sie zum Gebet für eine gute Bischofswahl ein. Auch Fürbitten sind bestens geeignet, um dieses wichtige Anliegen vielen Gläubigen im Gottesdienst bewusst zu machen.

Im Namen des Domkapitels danke ich Ihnen herzlich und grüsse Sie freundlich

Arno Stadelmann, Dompropst

BISTUM ST. GALLEN

Institutiofeier

Am Samstag, 28. August 2010, 10 Uhr, wird in der Pfarrkirche St. Jodokus, Schmerikon, die Institutiofeier mit Bischof Markus Büchel stattfinden. Der Gottesdienst beginnt um 10 Uhr. Folgende Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten werden in den Dienst des Bistums St. Gallen aufgenommen:
Nicole Steil-Göbel, Pfarrei St. Martin, St. Gallen Bruggen; *Lea Siegmann-Würth,* Pfarrei St. Ulrich und St. Konrad, Wittenbach; *Patrick Schläpfer,* Pfarrei St. Michael, Gams; *Bruno Kühne,* Pfarreien Walenstadt und Berschis-Tscherlach; *Primo Grelli,* Seelsorgeverband Niederhelfenschwil-Zuckenriet-Lenggenwil; *Claudia Gindorf,* Pfarrei St. Antonius, Diepoldsau; *Stefania Fenner,* Pfarreien Abtwil-St. Josefen und Engelburg; *Urs Berhardsgrütter,* Pfarrei St. Jodokus, Schmerikon; *Franz Ambühl-Rölli,* Pfarrei St. Peter und Paul, Benken.
Alle sind herzlich zum Mitfeiern eingeladen.

Ernennungen

Der Bischof von St. Gallen, Markus Büchel, hat folgende Ernennungen für das Bistum vorgenommen:

Priester

Josef Beda Bollhalder zum mitarbeitenden Priester der zukünftigen Seelsorgeeinheit Appenzell mit Schwerpunkt in der Pfarrei Appenzell;
Josef Manser, Pfarrer, zum Pfarradministrator ad interim für die Pfarreien Libingen, Mosnang und Mühlrüti;
Dr. *Josef Manser* zum Pfarrer der Pfarrei Teufen-Bühler-Stein Nord und Gais;
Josef Fritsch zum mitarbeitenden Priester für die zukünftige Seelsorgeeinheit Appenzell mit Schwerpunkt in der Pfarrei Gonten;
Stephan Guggenbühl zum Pfarrer der Pfarreien Urnäsch-Hundwil (AR) und Gonten (AI);
Stefan Staub zum Diakon der zukünftigen Seelsorgeeinheit Gäbris, vertretend die Kirchgemeinden Speicher-Trogen-Wald, Teufen-Bühler-Stein Nord und Gais;
Albin Rutz zum mitarbeitenden Priester der zukünftigen Seelsorgeeinheit Gäbris, vertretend die Kirchgemeinden Speicher-Trogen-Wald, Teufen-Bühler-Stein Nord und Gais;
Waldemar Piatkowski zum Vikar in der Funktion als mitarbeitender Priester der zukünftigen Seelsorgeeinheit Rapperswil-Jona.

Pastoralassistenten/-assistentinnen

Sibylle Spichiger zur Pastoralassistentin für die Seelsorgeeinheit Bazenheid-Gähwil-Kirchberg mit Schwerpunkt in der Pfarrei Bazenheid;
Toni Ziegler zum Pastoralassistenten für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost-Wittenbach mit Schwerpunkt in der Pfarrei St. Maria Neudorf;
Armin Scheuter zum Pastoralassistenten und Mitglied des Pastoralteams für die Seelsorgeeinheit Widnau-Balgach-Diepoldsau mit Schwerpunkt in Balgach;
Beatrix Zürn zur Pastoralassistentin für die Seelsorgeeinheit Altstätten mit Schwerpunkt in der Pfarrei Marbach;
Knut Fiedler zum Pastoralassistenten und Mitglied des Pastoralteams für die Seelsorgeeinheit Werdenberg mit Schwerpunkt in der Pfarrei Buchs-Grabs;
Rosmarie Wiesli zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Speicher-Trogen-Wald;
Leila Zmero zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Mels.

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Im Herrn verschieden

Adolf Aebischer, Tafers

Am 18. März 2010 ist Adolf Aebischer überraschend nach einer Hirnblutung am Tag zuvor verstorben. Am 25. Januar konnte er noch seinen 85. Geburtstag feiern. Das Dekanat Petrus Kanisius verliert in ihm einen tüchtigen, profilierten Seelsorger, der in den vergangenen Jahren unzählige Menschen in die Zen-Meditation eingeführt und sie darin auch begleitet hat. Adolf lebte seit Juli 2007 im Altersheim St. Martin in Tafers.
Adolf Aebischer gibt uns in seinem 1999 erschienenen Buch «Gottes weiter Horizont in dir» Einblick in sein reiches Leben. Darin steht die Frage: «Welchen Ton habe ich einzubringen in die grosse Symphonie der ganzen Schöpfung?» Seine eigene Antwort lautet: «Wir sind eine der zahllosen Möglichkeiten, damit Gott in diese Welt hineinwirkt. Und das ist das Einzigartige der Bestimmung und Berufung jedes einzelnen Menschen.» Damit ist der Grundakkord seines Lebens als Priester und Seelsorger angegeben: Werkzeug in der Hand Gottes sein, in sich selber das Geheimnis der Gegenwart Gottes

entdecken und andere zu diesem Geheimnis führen. So lebte er sein Christentum, das er als therapeutische Religion verstand.

Am 25. Januar 1925 wurde Adolf in St. Antoni als zweitältestes von acht Kindern geboren. 1927 erfolgte der Umzug der Familie nach Tafers, wo Adolf die Primar- und Sekundarschule besucht. Seine Eltern betrieben am Bezirkshauptort ein Lebensmittel- und Bäckereigeschäft. Nach der Schulzeit ging er ans Kollegium St. Michael und machte die Matura. Es folgte der Beginn des Medizinstudiums bis zum zweiten Propädeutikum. Der Tod seines Bruders in einem Jungwachtlager im Schwarzsee bewirkte ein Umdenken. Es musste etwas Tieferes als Antwort auf die Frage des Menschen geben. Dieses Suchen führte ihn zuerst in eine Probezeit ins Kloster Valsainte und dann ins Priesterseminar Freiburg, wo er Theologie studierte. Am 4. Juli 1954 wurde er zum Priester geweiht und feierte in Tafers seine Primiz. Von 1954 bis 1958 war er Vikar in der Pfarrei St. Johann in Freiburg, dann fünf Jahre lang Leiter des Knabeninstitutes Stavia in Estavayer-le-Lac. 1963 wurde er von den Bürgern Freiburgs zum Stadtpfarrer der Kathedrale gewählt, wo er zwanzig Jahre lang segensreich gewirkt hat. 1983 wurde er Spiritual im Kloster Bisenberg, wo er bis zum Sommer 2007 tätig war, und nahm dann seinen Alterswohnsitz im Pflegeheim St. Martin in Tafers.

Adolf gehört zu jener Priestergeneration, die vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil Theologie studiert hat und den Neuaufbruch des Konzils begrüsste und sogleich in der Seelsorge umsetzte. Das von Johannes XXIII. postulierte *Aggiornamento* war in diesen Jahren nach dem Konzil ein richtiger Motor der Erneuerung und brachte der Kirche auch bei uns eine gute Aufbruchstimmung. Schon an seiner ersten Vikarsstelle in der Freiburger Unterstadt merkte Adolf, dass es in der Seelsorge darum geht, vom Glauben her den Menschen Lebenshilfe anzubieten, und weniger darum, viel Wissen zu vermitteln. Adolf war ein sehr feinfühliger, aufmerksamer Seelsorger und Berater, der viele Menschen durch schwierige Ereignisse und Krisen begleitete. Im Gottesdienst führte er die Menschen in den Kontakt mit jenem geheimnisvollen Gott, der in der Tiefe der menschlichen Seele immer schon da ist, und verkündete ihnen das Wort der Schrift. Die Ökumene war ihm ein grosses Anliegen, und er engagierte sich regelmässig in der Ökumenegruppe Freiburgs. Erwähnt sei auch, dass Adolf stets sehr gastfreundlich war und dass in seinem Pfarrhaus viele Gäste ein und aus gingen.

Adolf war ein sehr bescheidener, kontaktfreudiger, intelligenter Mensch, stets gut aufgelegt, ein grosser Schaffer und tief gläubiger Priester. Seit vielen Jahren machte ihm ein Augenleiden zu schaffen. Adolf hat sich dadurch nie entmutigen lassen, obwohl diese Krankheit seine Arbeit sehr erschwerte. Er hatte mit grosser Willensstärke und einem fast ungebrochenen Optimismus sein Leben gemeistert.

1972 ging Adolf erstmals in einen Meditationskurs ins Bildungszentrum nach Einsiedeln. Ich durfte ihn dabei begleiten. In den folgenden Jahren vertiefte er die Meditationspraxis des Zen. Karlfried Graf Dürkheim und der Jesuitenpater Hugo Enomiya-Lasalle, der die Zenmeditation nach Europa brachte, waren seine grossen Lehrer. Seither führte er in zahlreichen Kursen und im Anleiten der Meditation viele Menschen in diese Praxis ein und wies darauf hin, dass die grossen Mystiker (vor allem Meister Eckart) und die Zenmediation einander berühren. Durch die Meditation angeregt, lebte Adolf seit vielen Jahren aus dieser geistlichen Mitte, in der Gott wohnt. Das aber ist das Kennzeichen eines Mystikers, der von dieser inneren Kammer her einen geschärften Blick hat für die Menschen und die Gesellschaft.

«Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht mehr sein» (Karl Rahner). Dieses Wort eines der bedeutendsten katholischen Theologen des letzten Jahrhunderts passt ausgezeichnet zum Leben des lieben Verstorbenen. Er hat uns vorgelebt, dass wir das Christentum den Menschen dieser Zeit nicht nur doktrinär anbieten, sondern ihnen helfen, zu jener christlichen Grunderfahrung zu finden, in der jeder Einzelne mit Gott seine Erfahrungsgeschichte schreibt. Seine intensive mystisch-geistliche Erfahrung, von denen er uns gelegentlich erzählte, mögen für uns alle eine Anregung sein, ebenso aus dieser geistlichen Tiefe zu leben und unserem Tun so die geistige Fruchtbarkeit zu ermöglichen.

Adolf hat uns beim letzten Priestertag im Januar bei einem Gruppengespräch noch verraten, dass er jeden Abend alle Seelsorger und Seelsorgerinnen in sein Gebet einschliesse. Wir schliessen ihn nun auch in unser Gebet ein, so wie wir hoffen, dass er bei Gott auch an uns denkt. Möge er uns stets ermutigen, nach seinem Beispiel aus der inneren geistlichen Mitte zu leben und daraus Kraft zu gewinnen für unser pastorales Tun und unser Leben. Bischofsvikar *Kurt Stulz*

KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Pater Walther Gaemperle SVD

Am Samstag, 17. Juli 2010, ist Pater Walther Gaemperle SVD im Alter von 76 Jahren unerwartet gestorben. Ende Juni wurde Pater Walther Gaemperle in einem festlichen Gottesdienst in Maria Dreibrunnen, wo er seit 2001 als Wallfahrtspriester wirkte, verabschiedet. Ende Juli wollte er zu seinen Mitbrüdern in die Marienburg in Rheineck (SG) umziehen. Gott hatte einen anderen Plan mit ihm.

Der Wiler Stadtpfarrer Roman Giger hat den Steyler Missionar in seiner Abschiedsrede in Maria Dreibrunnen treffend charakterisiert: «Walther hat sich nie davor gescheut, Missstände und Fehlentwicklungen in der Kirche schonungslos anzusprechen, zu diskutieren und gelegentlich zu verurteilen. Doch, bei aller Kritik und aller gesunder Distanz zur Institution hat er sich zu jeder Zeit eine grosse Liebe zur Kirche bewahrt. Er war nie einer, der bloss abreisst, sondern ist einer, der auch neu aufbaut. Von Walthers durchdachter und lange reflektierter Theologie und seinen prägnanten, griffigen Formulierungen haben wir viel gelernt.»

Diese Eigenschaften haben Pater Walther Gaemperle ein Leben lang begleitet. Geboren und aufgewachsen ist er in Zuzwil (SG). 1961 erhielt er in der Kapelle des Gymnasiums Marienburg in Rheineck die Priesterweihe. Es folgten: Lehrertätigkeit am Gymnasium Marienburg in Rheineck, das Studium der Germanistik und Kunstgeschichte an der Universität Freiburg.

Anschliessend wirkte der St. Galler von 1971 bis 1982 als Redaktor der ordenseigenen Familienzeitschrift «Stadt Gottes». Eine Aufgabe, die er mit «Herzblut» erfüllte. Er hat die «Stadt Gottes» in diesen Jahren entscheidend geprägt und weiterentwickelt. Nach seinem Ausscheiden als Redaktor blieb Pater Walther noch mehrere Jahre im Redaktionsteam. Und: Bis 2006 arbeitete er auch beim Steyler Bildkalender mit. Er suchte die Bilder aus und schrieb Meditationstexte dazu. In den 70er-Jahren war er zudem als Regisseur bei der Theatergesellschaft Steinhausen aktiv. Ein Hobby, das er sehr liebte.

Von 1982 bis 2000 betreute der Steyler mit grossem Engagement die Katholische Hochschulseelsorge an der Universität St. Gallen. Neben seiner Arbeit an der Universität machte er Aushilfen in den Stadtpfarreien, hielt Fastenpredigten in der Kathedrale und ab 1987 zog es ihn auch als Seealpsee-«Standespfarrer» an vielen Sonntagen in den Alpstein. Pater Gaemperles Arbeit wurde geschätzt. Am «Dies academicus 2000» zeichnete ihn die Studentenschaft mit dem Mentorpreis aus. Auch in seiner letzten Tätigkeit als Wallfahrtsseelsorger standen die Menschen im Mittelpunkt.

Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dipl. Theol. *Predrag Bukovec*, M.A.
Lehrstuhl für Theol. Ethik
Liebermeisterstrasse 12
D-72076 Tübingen
predrag.bukovec@uni-tuebingen.de
Dr. *Hanspeter Ernst*
Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich
ernsthp@bluewin.ch
Domherr *Thomas Perler*
Stadtgraben 28, 3280 Murten
thomas.perler@pfarrei-murten.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweiz. Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in der Nummer 26/2010, S.507.

TERRA SANCTA TOURS

Entdeckungsreise nach Kappadokien

für Pfarrer/Pfarrerinnen und andere, die im Sinne haben, mit ihrer Kirchgemeinde auf den Spuren des Paulus unterwegs zu sein...und sich zuerst einige Eindrücke verschaffen wollen.

15.-19. November 2010

Flüge mit Turkish Airlines Zürich-Istanbul-Antalya und Adana-Istanbul-Zürich; 4 Übernachtungen mit Halbpension in ****-Hotels, deutsch sprechende(r) Reiseleiter(in), Bus, kleine Reisedokumentation.
Unsere Ziele: Perge, Konya, Göreme, Kaymakli und andere Sehenswürdigkeiten in Kappadokien

Fr. 620.-

Die Teilnehmendenzahl ist beschränkt.
Anmeldeschluss: 1. August 2010

Anmeldung und nähere Informationen bei:

TERRA SANCTA TOURS AG
Postfach 548
6102 Malters
info@terra-sancta-tours.ch
Telefon 041 497 34 47
www.terra-sancta-tours.ch

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Wir suchen Tabernakel
für unser Oratorium.

Jesuitengemeinschaft
Hubert Holzer SJ
Byfangweg 6, 4051 Basel
Telefon 061 205 94 42

Kloster der Dominikanerinnen
Klosterweg 16
7130 Ilanz

Wir Ilanzer Dominikanerinnen haben unser missionarisches Wirken in Übersee in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts in China begonnen. Später kam unser Engagement in Taiwan und Brasilien dazu. Unsere Missionsprokur hat den Auftrag, den christlichen Missionsgedanken zu fördern sowie die sozialpastoralen Projekte bekannt zu machen und zu finanzieren.

Wir suchen auf den 1. November 2010 oder nach Vereinbarung einen/eine

Leiter/in Missionsprokur

Arbeitspensum 80–100%

Wir erwarten:
- kaufmännische Ausbildung
- journalistische Fähigkeiten
- Identifizierung mit den christlichen Grundwerten und mit dem Missionsverständnis der Klostergemeinschaft
- aufmerksame Teilnahme an der kirchlichen und missionarischen Entwicklung, besonders in der Schweiz
- Erfahrungen in der Führung im Nonprofit-Bereich

Wir bieten:
- eine interessante Führungsaufgabe
- einen vielseitigen Aufgabenbereich
- geregelte Arbeitszeiten
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Sr. Annemarie Müller, Ökonomin, Tel. 081 926 95 14, E-Mail annemarie.mueller@klosterilanz.ch; www.klosterilanz.ch.

Wenn diese berufliche Herausforderung Sie anspricht, senden Sie bitte Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 21. August 2010 an:
Kloster der Dominikanerinnen, Evelin Caduff, Klosterweg 16, 7130 Ilanz.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Gasthaus Hirschen
Luthern Bad

Wir vermieten ab 01.10.2010

Direkt beim Wallfahrtsort

Preis auf Anfrage

Luthern Bad, das mit seinem heilkräftigen Wasser als Marien-Wallfahrtsort seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag stark besucht ist.

Landgasthof mit Wirtewohnung und Gästezimmer

Küche mit Rüsterei, Buffetanlage,
Restaurant ca. 42 Plätze,
Saal ca. 85 Plätze (unterteilbar)
Gartenwirtschaft, genügend Parkplätze, Klosterkeller, Bar im UG
Keller/Lager/Estrich/Kühlzelle
5 Gästezimmer / Angelstelltenzimmer
Wirtewohnung mit Küche + 3 Zimmern

Am Fusse des Napf in wunderschöner und stark genutzter Wanderregion.

Ideal als Familienbetrieb

Wir freuen uns auf Ihren Anruf

Redinvest Immobilien AG Schötz
Christian Troxler
041 984 01 22 - www.redinvest.ch
christian.troxler@redinvest.ch

redinvest

Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
Katholische Kirche im Kanton Zürich

Die **ökumenische Polizeiseelsorge Zürich** hat zwei Stellen zu besetzen. Beide Seelsorgestellen werden getragen von der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, dem Verband der Stadtzürcherischen Evangelisch-reformierten Kirchgemeinden, dem Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich, von der Kantons- und Stadtpolizei Zürich sowie von Schutz und Rettung Zürich.

Als Nachfolge der bisherigen Polizeiseelsorgerin und für die Besetzung des erhöhten Stellenetats suchen wir per 1. April 2011 oder nach Vereinbarung eine / einen

Seelsorgerin / Seelsorger 80%
bei der Kantonspolizei und der Stadtpolizei Zürich

und per 1. Januar 2011 oder nach Vereinbarung eine / einen

Seelsorgerin / Seelsorger 50%
bei Schutz und Rettung Zürich

Die eine Stelle werden wir mit einer reformierten Fachperson besetzen, die andere mit einer katholischen. Die Zuteilung der Stellen werden wir nach Vereinbarung treffen.

Sie übernehmen die Seelsorge der Angehörigen der Blaulichtorganisationen, sind aktiv präsent im Berufsalltag und gestalten Gottesdienste und Kasualien. Sie wirken mit in der Ausbildung von neuen Mitarbeitenden, erteilen Ethikunterricht und gestalten Prüfungen (Berufsethik, Ethik der Menschenrechte, medizinische Ethik). Die Nachsorge nach traumatogenen Ereignissen bei den Einsatzkräften und die Mithilfe bei deren Verarbeitung gehört auch zu Ihren Aufgaben.

Als **reformierte Pfarrerin / Pfarrer** haben Sie Erfahrung im Gemeindepfarramt gesammelt und bringen entsprechende Weiterbildungen und die Bereitschaft zur Einarbeitung in eine spezielle Seelsorgetätigkeit mit. Als **katholische Theologin / Theologe** haben Sie einen Hochschulabschluss oder einen Fachhochschulabschluss in Religionspädagogik. Zusätzlich ist ein Abschluss oder Erfahrung in Erwachsenenbildung erwünscht.

Wir wenden uns an belastbare und initiative Persönlichkeiten, welche offen sind für die Anliegen der Menschen in einer speziellen Berufswelt. Sie sind fähig, Bildungsangebote zu konzipieren und haben die Bereitschaft, die kirchliche Arbeit loyal und kommunikativ in einem speziellen Umfeld wahrzunehmen. Zudem arbeiten Sie gerne im Team.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen: Ulrich Bosshard, Abteilungsleiter Diakonie und Seelsorge, 044 258 92 79, ulrich.bosshard@zh.ref.ch sowie Markus Köferli, Bereichsleiter Spezialseelsoge, 044 266 12 42, markus.koeferli@zh.kath.ch

Sind Sie interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen mit Handschriftprobe und einem Vermerk, ob Sie sich nur für eine oder für beide Stellen bewerben, bis am 20. August 2010 an:

Reformierte Pfarrpersonen: Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich, Personaldienst, Harry Nussbaumer, Blaufahnenstrasse 10, 8001 Zürich.

Katholische Theologinnen / Theologen: Katholische Kirche im Kanton Zürich, Synodalrat, Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

REFORMIERTE UND KATHOLISCHE KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 129
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001623
000129

SKZ 31–32 5. 8. 2010